

Betrachtungen und Winke  
für  
Aeltern und Erzieher.

Als

E i n l a d u n g

zu

einer am 17 ten August 1819

im Hrsaale

der ersten Classe der Domschule zu Verden

zu haltenden öffentlichen

Redefeierlichkeit

geschrieben

von

Ernst Ludwig Cammann  
Rector.



Stade, gedruckt bei H. A. Friedrich. 1819.

Handwritten text, possibly a library stamp or title, mostly illegible due to fading.

*Im  
Gymnasium gedruckt  
von*

*Franc. Joseph. von de Sanguille*

*Juli 1859*

**V o r w o r t .**

In der Erwägung, daß diese Programme zunächst für das hiesige gebildete Publicum und hauptsächlich für die Zöglinge der hiesigen Lehranstalt bestimmt sind, war es das Bemühen des Verfassers, da er seine bisherigen Schriften dieser Art für den Nutzen seiner Schüler berechnete, eine Materie zum Gegenstande der Unterhaltung zu wählen, die möglichst practisch und gemeinnützig wäre, so daß sie selbst Unstudierte interessiren könnte.

Seine eigene Lage und der Wunsch, bei vielen beobachteten Mängeln und Fehlern vielleicht etwas zur Abstellung derselben beizutragen, ließ denselben in Rücksicht der Wahl nicht lange in Ungewisheit. Betrachtungen über die Erziehung des Kindes, von dessen erster Lebensperiode an, schienen ihm in verschiedenen Rücksichten vielen andern Materien vorzuziehen zu seyn, weil er einmal mit Sicherheit darauf rechnen konnte, daß Untersuchungen über diesen Gegenstand wegen ihrer Reichhaltigkeit und Wichtigkeit, die sie für sorgsame Väter haben, nicht leicht durch ihre Wiederholung langweilig werden, und weil er hoffen durfte, bei vielen Vorurtheilen und ober-

flächlichen Ansichten, die bei allen Erziehungs-Schriften neuerer Zeit noch nicht verdrängt und ausgerottet worden sind, um so leichter Vorschläge zur Verbesserung und Abschaffung derselben angeben zu können. Wo Mängel verspürt werden, da muß Jeder seine Kräfte aufbieten, um das Bessere einzuführen. Sollte er das Ziel auch nicht erreichen, so kann er doch vielleicht die Thätigkeit Anderer anregen, und diesen Veranlassung werden, das zu finden, was ihm unerreichbar blieb. — Ein weites Feld liegt hier der Forschung offen.

Dem welches Studium ist unerschöpflicher, als das der Menschenbildung? Wo können auch wichtigere Entdeckungen gemacht werden, als gerade in demjenigen, was dem Menschen am nächsten zu liegen scheint? Eben deswegen ist der Verfasser auch weit entfernt, hier den Lehrer und Berichtiger in bestimmten Vorschriften und anmaßlichen Regeln vorstellen zu wollen, der, im Bewußtseyn, das Wahre gefunden zu haben, das Gewöhnliche und Alte verachtete. Der Zweck dieser Schrift ist, das Nachdenken des Lesers auf einige wichtige Punkte aus dem Gebiet der Erziehung hinzuleiten, dieselben zu untersuchen und von verschiedenen Seiten zu betrachten, und endlich nach den Ansichten, Grundsätzen und Meinungen, zu welchen sich die Pädagogen neuerer Zeit vereinigt haben, darüber zu urtheilen und zu entscheiden.

Durch die practische Tendenz, welche diese Schrift hat, wird zugleich die Behandlungsart des Gegenstandes bestimmt. Die Grundsätze,

nach welchen das Geschäft des Erziehers betrieben wird, können nämlich auf einem doppelten Wege aufgefunden, festgestellt und erwiesen werden, theoretisch und practisch.

Der Erzieher kann, und dies mag hier mit wenigen Worten hinzugefügt werden, sich einen bestimmten Plan entwerfen, nach welchem er das Kind erzieht. Er kann den Menschen als Vernunftwesen in seinen geistigen Anlagen betrachten, er kann philosophische Wissenschaften, Anthropologie, Psychologie und Physiologie zu Rathe ziehen, um die Art der Entwicklung der Geisteskräfte, und die Gesetze des Denkens aufzuspüren und zu ergründen, er kann von diesen Principien ausgehend a priori bestimmen, wie der Mensch, von seinem Eintritt in das Leben an, entwickelt, gebildet und gezogen werden müsse. Ein Erzieher der Art wird ein System aufstellen, und nach theoretischen Principien hier alles berechnen und durchführen, sowohl in dem Unterricht, als in der eigentlichen Erziehung. Er wird sich durch die bisherigen Erfahrungen und Meinungen nicht bestimmen und belehren lassen wollen, sondern im stolzen Bewußtseyn, eine neue Periode in der Menschenbildung herbeizuführen, in welcher er dem Knaben durch seine Künste höhere Weisheit einpropft, als vor Zeiten die Greise hatten, wird er leicht auf solche Abwege gerathen, daß er, der Erfahrung spottend, neue Gesetze vorschreibt, durch deren Beobachtung er etwas nie Gesehenes und nie Gehörtes hervorbringen zu können wähnt.

Erscheinungen der Art haben wir in unsern

Tagen erlebt. Ausser andern Neuerern und Reformatoren im Erziehungs- und Schulwesen, hat wohl kein Institut in kurzer Zeit so viel Aufsehen gemacht als jenes Wunderkind in der Schweiz, das von Pestalozzi ohne Mutter, d. h. ohne Erfahrung, gezeugt wurde. Wer hätte nicht vor einigen Jahren die Ausdrücke, Wort, Zahl und Form gehört? Wer wüßte nicht wie dieser eifrige Lehrer und Erzieher, dessen große Verdienste übrigens niemand verkennen wird, von dem Gesichtspuncte ausgieng, daß man die Denkfähigkeit des Kindes durch regelmäßige Übung und Anstrengung entwickeln und vervollkommen müsse, daß man dafür zu sorgen habe, dem Kinde bei dem Chaos von Objecten und Erscheinungen, die demselben in der Sinnenwelt vorgehalten werden, durch das Einprägen der Urform Ordnung und Regelmäßigkeit zu geben, und daß der Geist durch formales Denken, wie es durch die Übungen in den Zahl- und Maas-Verhältnissen geschehe, am leichtesten Licht und Klarheit erhalten könne.

In solchen Erziehungs- und Bildungs-Instituten, wo alles nach Theorie und systematisch getrieben wird, kann freilich das Resultat schön klingend, und in der Sprache der Doctrin, hochtrabend dargestellt werden, so daß man glauben sollte, in dem Menschengeschlechte nach einigen Decennien das jetzige wegen seiner hohen Bildung nicht wieder zu erkennen. Der auf dem Papiere entworfene Plan berechtigt wenigstens zu solchen Erwartungen. In der Wirklichkeit fällt es aber gewöhn-

lich anders aus. Man findet nämlich niemals, so weit die Geschichte reicht, daß das Menschengeschlecht plötzlich, durch eine einzelne Entdeckung, zu einer hohen Stufe der Vollkommenheit in der Gesamtbildung fortgeschritten wäre. Das Fortschreiten erfolgt stufenmäßig; zu der geistigen Entwicklung muß das Ganze zusammenwirken. Ein einzelner Kunstgriff bleibt in seinen Folgen einseitig. Daher pflegt denn auch gewöhnlich mit dem Reiz der Neuheit, und mit den frischen Kräften des Erfinders (und was vermögen diese nicht!) der Segen solcher Bildungs-Anstalten dahin zu schwinden; es bleibt bald im Allgemeinen beim Alten.

Schön und edel ist gewiß das Streben von Pestalozzi, da er eine intensive Erhöhung der Geisteskräfte zu bewirken sucht, hätte er nur den rechten Weg zu diesem vorgesteckten Ziele gefunden! Es ist hier nicht die Zeit und der Ort, diese ganze Methode zu beleuchten, und ihr Gutes, so wie auch ihre Fehler und ihre Verstöße gegen eine reinwissenschaftliche Pädagogik aufzuzählen, da diese ganze Erscheinung jetzt schon so gut als beendetet anzusehen ist, was freilich nicht so schnell hätte geschehen mögen; denn es ließe sich aus diesen Versuchen gewiß manches Brauchbare zur Übung im Denken herausnehmen. Wer etwas Neues erfundet, verfällt sehr leicht, um originell zu erscheinen, in Extreme, das gilt auch hier. Wer ganz dem Wege, so wie ihn Pestalozzi vorschreibt, folgen wollte, an dem möchte sich das Urtheil bestätigen finden, was ein Beobachter dieser Anstalt darüber

fällt, indem er über diese Methode sagt: \*) Sie macht Künstler, wenn man allenfalls noch hinzusetzt: mechanisch-gebildete.

Grade das Gegentheil von der theoretischen Erziehungs- und Bildungs-Methode findet bei denjenigen Statt, die ihre Maaßregeln ganz nach den Umständen nehmen, d. h. die sich gar keinen bestimmten Plan entwerfen, nach welchem sie ihr Verfahren einrichten; die sich kein bestimmtes Ziel vorstecken, das sie zu erreichen streben, sondern die das Kind in jedem Augenblicke so unterweisen, lehren und ziehen, wie es ihnen einfällt und sie es nöthig finden. Solche Erzieher wehren im Ganzen mehr ab und verhindern mehr, als das man ihnen eine eigentliche Leitung und Bildung zuschreiben könnte. Sie wachen nämlich über das Kind, verwahren es vor Unfall und Schaden, sie tadeln das an demselben was ihnen nicht gefallen will, sie strafen endlich dann, wann dasselbe nach ihrem Ausdrucke unartig ist. Auf diese Weise wächst und reift der Knabe zum Jüngling und zum Manne heran, der sehr oft als brauchbar und wohl gefittet geachtet zu werden verdient. — Daß die Erziehung noch etwas mehr fordere, daß sie nothwendig eine gewisse Einheit und Harmonie in den Maaßregeln voraussetze, daß das ganze Verfahren mit Sorgfalt durchdacht werden müsse, und daß die Verschiedenheit der Zöglinge eine verschiedene Behandlung nöthig mache, läßt sich

\*) Pestalozzi, seine Lehrart und seine Anstalt, von A. Soyaux, 1803.

leicht ermessen, wenn man bedenkt, daß das Kind nicht eine Masse von Thon ist, die mit jeder neuen Gestalt, die man demselben giebt, jede ältere zugleich gänzlich wieder verldre. Der Geist des Kindes ist freilich biegsam, so daß man aus ihm machen kann was man will; allein jeder frühere Eindruck haftet nach seiner Stärke mehr oder weniger im Gemüthe. War er stark genug, so bleibt er für das ganze Leben, und zeigt seinen Einfluß auf die Gesinnung und auf das Handeln. Was für eine Richtung und Gestalt muß der Geist erhalten, wenn der Erzieher alle Umstände so wirken läßt, wie sie sich gerade darbieten? Was für einen Character, und was für eine Denkungsart muß der Knabe als Mann an den Tag legen, wenn der Erzieher sich ganz darauf beschränkte zu sorgen, daß jener nach dem gewöhnlichen Ausdrucke nicht unartig war?

Wenn wir nun erwägen, daß viele tausend Aeltern, besonders aus den niedern Ständen, nie etwas mehr für die Erziehung ihrer Kinder thun, kann es uns dann auffallend seyn, daß die Menschen so gänzlich verschieden sind in ihren Gesinnungen, Neigungen und in ihrem Handeln? Ja! und doch müssen wir es dem Himmel Dank wissen, daß nicht jeder Vater, nicht jede Mutter, systematisch erziehen will. Man sagt wohl, eine schlechte Methode ist doch noch besser als gar keine. Hier möchte man dagegen behaupten, keine Methode ist besser als eine verkehrte, denn die Umstände vereinigen sich im Leben doch oft auf eine solche Art, daß sie das ersezen, was

den Aeltern an Planmäßigkeit in der Erziehung abweicht.

Zwischen den zwei genannten Methoden, der rein theoretischen und der planlos practischen, giebt es eine dritte, eine goldene Mittelstraße, an welche sich zu halten gewiß das weiseste ist.

Sehr seltsam wäre wohl die Behauptung, der Philosoph könne nicht erziehen, man müsse sich in der Ausführung sorgfältig vor den Maximen und Lehren desselben hüten. Ist denn nicht wahre Philosophie für jede Kunst und Wissenschaft das Höchste, Keinste und Geläuterste, zu dem sich der Mensch erheben kann? Heißt denn philosophiren etwas anderes, als über eine Sache nachdenken, um durch Vernunftschlüsse Grundsätze für dieselbe aufzufuchen und festzustellen? Ist nicht jeder allgemeine Grundsatz, den wir für das Handeln gewinnen, ein Resultat von einer Reflection unserer Vernunft, dem ersten Acte des Philosophirens? der Philosoph kann schwärmen, er kann sich in superfeine Spitzfindigkeiten und lächerliche Absurditäten verlieren, — was haben nicht Halbphilosophen vorgebracht und behauptet? — der Mißbrauch kann uns aber nicht abschrecken von dem weisen und vernünftigen Gebrauche. So wie es selbst dem Landmann und Handwerker heilsam ist, wenn er nicht ganz mechanisch zu Werke geht, sondern nachdenkt und durch Reflectiren gewisse Grundsätze über seine Beschäftigung abzuleiten sucht, so muß desto mehr der Erzieher, wenn er vernünftig verfahren will, sein Geschäft planmäßig und nach Grundsätzen betreiben. Der Pädagog

muß Philosoph seyn, in so fern nämlich das Philosophiren zu Grundsätzen führt, und das Höchste verleihet, was der Mensch erreichen kann — Vernunftmäßige Einheit im Handeln. Er darf sich nicht unbedingt vornehmen, daß er es genau so machen wolle, wie es die Vorfahren machten, nicht glauben, daß es stets gerathen sey, sich an den alten Schlenbrian zu halten. Mögen immerhin einzelne Väter und Mütter gerade dadurch, daß sie es sich einfallen ließen nach Principien zu erziehen, mehr verderben als gut machen, mochten sie in offenbare Absurditäten gerathen, ja! mochten dagegen andere, die alles dem Zufalle überließen, aus ihren Kindern wohlgerathene Subjecte hervorgehen sehen; einzelne Fälle können in dieser Hinsicht den Entschluß nicht bestimmen. Wer als Erzieher seine Pflicht erfüllen will, der muß es sich angelegen seyn lassen, durch ernstes Forschen, Prüfen und Nachdenken zu festen Grundsätzen, und eben dadurch zu einer consequenten Methode zu gelangen.

So wie man in der Wirklichkeit mit theoretischen Kenntnissen allein nicht ausreicht, so wie Erfahrung uns stets als Leiterin zur Seite gehen, und bei der Theorie das Practische nicht allein berücksichtigt, sondern in manchen Fällen aus demselben entlehnt werden muß, so wird auch für die Erziehung dieser Mittelweg zu empfehlen seyn. Eine Erziehung nach rein philosophischen Principien findet in der Ausführung gewöhnlich unübersteigbare Hindernisse, und die Natur giebt uns in manchen Fällen so deutliche Fingerzeige, daß nur die blinde Sucht, neu und

originell zu erscheinen, dieselben übersehen und verschmähen kann. Was die Natur in ihren Anlagen, die Erfahrung in ihren Erscheinungen, und philosophische Untersuchungen, vereinigt als Maasregel vorschreiben, dem muß der Erzieher sich flügen, und darnach seine Schritte berechnen. In dem Menschen ist das rein Geistige mit dem Körperlich Sinnlichen gemischt, jedes derselben hat seine Forderungen und Rechte; ein einseitiges Verfahren, wobei nur die Ansprüche des einen berücksichtigt werden, kann dem ganzen Menschen nicht auf die gehörige Art entsprechen. Der Erzieher darf das Kind nicht als ein rein geistiges, aber auch nicht als bloßes Naturwesen behandeln. Daß die Ansicht, den Menschen ganz als Naturwesen zu betrachten, auf Irrwege führen kann, zeigt der das Leben so melancholisch beurtheilende Rousseau. Indem er in seinem Emil, der ein Schaf von scharfsinnigen Raisonnements ist, von dem Gesichtspuncte ausgeht, daß man die natürlichen Neigungen des Kindes bei der Ausbildung zur Richtschnur dienen lassen müsse, so folgert er unter andern: „Wenn Emil auch noch so erhitzt ist, so mag er das kalte Wasser so wie er es zu jeder Jahreszeit in einem Flusse findet trinken, denn er hat Durst. Wäre das Trinken in diesem Falle schädlich, so würde die Natur es nicht fordern.“ Können wir diese Ansicht billigen? Wenn das Kind durch die Hitze des Sommers ermattet und warm geworden ist, so kann es gewiß ohne Schaden das Wasser trinken, was dieselbe Temperatur der Luft hat. Darf es aber trinken,

wenn es sein Blut durch eigene Anstrengung in Wallung setzte? Rousseau führt das Unrichtige in seiner Vorschrift, denn er setzt hinzu: „Faites seulement en sorte de le mener au loin et à petits pas chercher son eau.“ Ist denn dies auch eine Weisung der Natur, daß er, wenn er erhitzt ist, langsam das Wasser sich holen soll? dies Beispiel unter vielen mag zeigen, daß die natürlichen Neigungen des Menschen nicht allein entscheiden dürfen. Der Schöpfer verlieh uns Vernunft, damit wir durch ihren Gebrauch ermessen möchten, wie weit wir den natürlichen Trieben folgen, oder als Vernunftwesen uns über dieselben erheben müßten.

Der Grundsatz, diesen genannten Mittelweg zu beobachten, wird bei diesen Untersuchungen und Betrachtungen über Erziehung als Regel gelten. Das Allgemeine wird nach Vernunft-Principien bestimmt werden; für die Ausführung des Einzelnen werden wir die Erfahrung zu Rathe ziehen, indem wir den Menschen bewrtheilen, nicht wie er seyn könnte, sondern wie er ist, und wie er nach seiner gegenwärtigen Beschaffenheit sich seiner Bestimmung nähert. Es würde wenig fruchten, in Ideen zu schwärmen, ohne zurück zu schauen, ob das sublunarisches Menschengeschlecht folgen könne. Eben so wenig würde aber die Sache gefördert werden, wenn wir uns zu tief in die Sphäre des Alltäglichen herabließen, so daß bei uns das Streben nach höherer Vollkommenheit und Veredelung ermattete. Wir müssen deswegen den Menschen in seinem ganzen Treiben und Wirken vor Augen

Behalten, aber nichts desto weniger unsere Blicke aufwärts richten, um das zu erreichen, was durch ein nach Principien geleitetes Verfahren erreicht werden kann.

Hiedurch wird der Leser in den Stand gesetzt seyn, den Gang dieser Schrift im Voraus zu übersehen. Für die Anwendung zu sorgen, ist mehr Zweck, als nach einer Erweiterung der Wissenschaft zu streben. Wer das selige Gefühl, was die Brust bei dem Namen Vater und Mutter durchströmen muß, und den hohen Beruf, zu dem Aeltern verpflichtet sind, zu schätzen und zu würdigen weiß, bei dem können diese Zeilen gewiß eine günstige Aufnahme hoffen. Sollten auch manche nichts Neues in denselben hören, und sich nicht belehrt sehen, so werden sie einem so wichtigen Gegenstande doch gern ein wiederholtes Nachdenken widmen, und eine Vergleichung anstellen, in wie fern sie selbst in dem Werke der Erziehung, wenn sie nämlich schon dazu veranlaßt wurden, dieselben Grundsätze befolgten, oder davon abwichen.

Wenn auch die Nothwendigkeit der Erziehung nicht leicht wird bestritten werden, so müßten doch hier, um alle denkbare Zweifel hinweg zu räumen, folgende Bemerkungen vorangeschickt werden.

Wenn dem Menschen mit den Anlagen des Geistes auch die Richtung, die sie bei ihrer weitern Entwicklung nehmen sollten, mit angeboren wäre, so daß sich durch äußere Einwirkungen und Bemühungen nichts abändern ließe, so könnte von der Nothwendigkeit der Erziehung nicht die Rede seyn, denn sie wäre ja unnütz. Die Erfahrung bestätigt aber so sehr das Gegentheil, daß man schon die Behauptung gehört hat, der menschliche Geist sey in seinen ursprünglichen Anlagen bei Allen ohne Ausnahme gleich; durch die Eindrücke, die er von seinem ersten Entstehen an von Außen her empfangt, durch die Leitung und Unterweisung, je nachdem sie ihm angemessen zu Theil werde, würde der Grad seiner geistigen Entwicklung bestimmt, so daß also Alle dieselbe Vollkommenheit in ihrer Ausbildung erhalten könnten, wenn Alle nur von der Stunde der Geburt an, freilich nicht ganz überein, sondern jeder nach seiner ihm eigenthümlichen Beschaffenheit, unterrichtet und erzogen würden. Gegen diese Behauptung darf man nicht als Beweis anführen, daß oft eine scheinbar gleiche Methode in der Erziehung nicht dieselben Menschen bildet. Diese Erscheinung ist ganz begreiflich, da der Geist, wenn er auch in seinen ursprünglichen Fähigkeiten völlig gleich wäre, bei der verschiedenen organischen Einrichtung des

Körpers bei verschiedenen Menschen, äußere Eindrücke nicht auf dieselbe Weise aufnimmt, so daß dieselben folglich nicht denselben Einfluß äußern können. Wollte man also zugeben, daß der Schöpfer das geistige Vermögen allen Menschen in gleichem Maße theilte, d. h. in Rücksicht der Möglichkeit der künftigen Entwicklung, so wäre doch die Behauptung, daß die Erziehung an dem Menschen jede Aufgabe vollenden könne, gewiß zu Kühn, da die organische Beschaffenheit des Körpers, der so nahe mit dem Geiste in Verbindung steht, das Geschäft des Erziehers nicht allein unendlich erleichtert oder erschwert, sondern da sie der geistigen Entwicklung solche Hindernisse in den Weg legen kann, daß keine menschliche Bemühungen und Anstrengungen es vermögen, dieselben zu überwinden. Welche Kunst würde es behaupten, daß sie aus einem anerkannten Schwachkopfe einen Newton oder Kant habe heraus bilden können?

Wenn man also auch nicht ableugnen kann, daß die Erziehung ihre Grenzen hat, so wäre es doch gewiß zu voreilig geurtheilt, wenn man sie als überflüssig gänzlich vernachlässigte. Nein! ihre Grenzen sind gewiß nicht einmal so eng gesteckt, als man es gewöhnlich glaubt.

Wäre man im Stande das ganze innere Getriebe in einem Kinde, von der Stunde seiner Geburt an, zu beobachten, könnte man es übersehen, was für Eindrücke die verschiedenen Vorfälle des Lebens, und der Umgebungen, unter welchen es aufwächst, hervorbringen, welche Richtung sie dem zarten Wesen in seinem Willen, in seinen Wünschen und Neigungen geben, wie würde man sich da überzeugen, daß der einzelne Mensch gerade den Character

acter und die Gemüthsstimmung annehmen mußte, die er in spätern Jahren an den Tag legte. Das Heitere und Frohe, das Finstere und Ernste, das Sanfte und Nachgiebige, das Strenge und Unbiegsame, das Gesezte und Ruhige, das Schüchterne und Muthliche, und was wir noch sonst für Eigenthümlichkeit an dem Menschen wahrnehmen, das alles ist nicht so angeboren, wie es Manche auf den ersten Blick erscheinen möchte. Man behauptet gewiß nicht zu viel, wenn man sagt, daß dies alles schon von den ersten Umgebungen und von der frühesten Behandlung, die das Kind empfängt, sehr viel mit herrührt. Daß zwei Kinder, die von denselben Aeltern gezeugt und erzogen, und von denselben Lehrern unterrichtet wurden, so ganz verschieden in ihren Kenntnissen und in ihrer Denkungsart werden, kann hier nicht als Gegenbeweis dienen. Die Lehre, die auf einen Knaben einen entscheidenden Einfluß für sein ganzes Leben hat, wurde ihm unter solchen Umständen, und in einer solchen Gemüthsstimmung zu Theil, in der er gerade die nöthige Empfänglichkeit dafür hatte; der andere erhielt dieselbe Lehre, aber unter andern Verhältnissen, und so wirkte sie vielleicht nichts.

Dieser Umstand würde schon einen Aufschluß über die Verschiedenheit der Charactere geben können. Um wie viel mehr wird man sich von ihrer Nothwendigkeit überzeugen, wenn man bedenkt, daß die Bildung des Menschen schon viel früher anfangen muß, als es gewöhnlich geschieht; nicht etwa mit dem vierten oder sechsten Jahre, sondern schon mit der Stunde der Geburt, oder gar, was vielleicht einigen ungereimt klingen möchte, schon vorher. Kann nicht das Temperament eines Kindes

in seinen ersten Grundzügen schon im Mutterleibe bestimmt werden? Ist es wenigstens nicht sehr glaublich, daß bei der innigen Verbindung, worin beide stehen, die Eindrücke, welche die Mutter während der Zeit, daß sie den Hoffnungen der Entbindung entgegen geht, erfährt, auf eine bestimmte Weise auf das Kind einwirken? Wollte man dies alles recht genau beobachten, welche wichtige Resultate ließen sich nicht vielleicht über die Gemüthsstimmung des künftigen Menschen daraus herleiten? Doch wir wollen uns nicht in Hypothesen verlieren, sondern vielmehr uns an das halten, was tägliche Erfahrung vor unsern Augen bestätigt. Einsehen läßt es sich klar genug, daß, so wie die Kenntnisse, die jemand erreicht, vorzüglich von dem Unterrichte und der Methode, die dabei beobachtet wird, abhängen, so auch die Denkungsart eines Menschen durch seine Erziehung und sonstige Umgebung bestimmt wird.

Der Mensch erscheint bei seiner Geburt mit mannigfaltigen Anlagen versehen, nicht gebildet, aber bildungsfähig. Er hat Neigungen und Willen. Die Richtung, die dieselben im Leben nehmen werden, wird ihnen nachher bestimmt. Die Erscheinung, daß man oft Neigungen von besonderer Stärke an Kindern wahrnimmt, die man nicht aus ihrer Umgebung abzuleiten weiß, daß Kinder z. B. einen entschiedenen Hang für die Wissenschaften, zum Militairleben oder Seewesen zeigen, da ihre Aeltern doch eine ganz verschiedenartige Beschäftigung treiben, und ihnen vielleicht Sinn für ein anders Fach einzusößen suchen, kann das Gesagte nicht aufheben. Bei näherer Untersuchung findet man doch, wie ein solcher Hang durch besondere Umstände erregt und genährt wurde, und

wie sich die gewählte Lebensart ihrem kindlichen Geiste auf eine besonders anziehende Weise darstellte. Je sorgfältiger wir den ganzen Menschen in seinem ganzen Wesen, seinem Wirken und Treiben, in seinen Kenntnissen und Neigungen, und in seiner ganzen Gemüthsstimmung beachten, desto mehr müssen wir uns überzeugen, wie er dies alles, was er ist und hat, wenig durch sich allein, sondern meistens von Außen her erhielt. In diesem Umstande begründet sich die Nothwendigkeit der Erziehung.

Hier müssen wir jedoch einem Einwande begegnen, der hier leicht erhoben werden könnte. Sollte man nicht sagen können: „Es ist richtig, der Mensch muß erzogen und gebildet werden; allein dies fordert keine weitläufige Berechnung, und keinen ausführlichen Plan von Seiten der Aeltern. Das Leben mit seinen Erfahrungen, die erziehen am richtigsten und besten. Erzwachsene sind ja auch noch nicht vollkommen, auch diese bedürfen nach einer höhern Erziehung, zu welcher nicht Lehrer, sondern die Schicksale des Lebens dienen. Das Gute bringt dem Menschen Heil und Segen, das Böse Schaden und Verderben; wer dies selbst erfährt, wird am sichersten belehrt. Warum wollen wir das Kind nicht denselben Weg wandeln lassen? Man überlasse daselbe sich selbst, es wird das leichter durch Erfahrung lernen, als was man demselben hundert Male vortprediget. Warum z. B. vor dem Verbrennen warnen? Es mag sich verbrennen, und von demselben Augenblicke an wird es begreifen, vorsichtig mit dem Feuer umzugehen.“

In dieser Ansicht liegt ohne Zweifel etwas Wahres, und der Erzieher muß seinen Vortheil daraus

zu ziehen wissen. Sollte man aber nicht offenbar zu weit gehen, wenn man die ganze Erziehung des Kindes bei der eigenen Erfahrung bewenden lassen wollte? Sollte nicht großer Nachtheil daraus entspringen müssen? Nichts desto weniger giebt es Aeltern, die sich vollkommen überzeugt halten, daß es das Beste in der Erziehung sey, als ruhige und müßige Zuschauer zuzusehen, und den Kindern ganz freie Hände zu lassen, damit sie durch Erfahrungen klug werden. Ja! sie bleiben sogar Zuschauer, wenn der Knabe auf Abwege geräth und in Ausschweifungen verfällt; auch hier soll er durch Schaden klug und gebessert werden. Sie haben den Grundsatz: Das Zurückhalten fruchtet doch nicht, wer sich nicht mäßigen kann, der muß ausrasen. Mag immerhin Manchen schwindeln bei dem Gedanken eines so gefährlichen Wagestückes; Wer den Sohn ausrasen lassen will, beruft sich auf die Erfahrung, die Beispiele aufzeigen kann, daß, wenn weder Güte mit weisen Lehren, noch Strenge mit harten Strafen verbunden, etwas helfen wollten, das Ausrasen endlich wieder zu Vernunft brachte. In dieser Hoffnung wenden sie die Blicke weg, und lassen dem tollen Wüßling die Zügel schießen.

Wollen wir diesen Grundsatz etwas genauer prüfen, so werden wir ihn bald als unhaltbar verwerfen müssen. Es ist freilich wahr, daß auch Erwachsene noch durch die Schicksale des Lebens gebessert werden, und daß eigene Erfahrungen mehr wirken als Worte und Lehren. Ja! es ist nicht zu leugnen, daß Erfahrung eine vortreffliche Lehrerin für Kinder ist, allein sollte nicht ein wesentlicher Unterschied zwischen jenen und diesen Statt finden? Ist denn der Mündige und Unmündige gleich zu schätzen? das Kind ist unwissend, ohne reifes Nachdenken, Urtheil und Er-

fahrung; es läßt sich durch den Schein blenden, durch den ersten lieblichen Eindruck, den eine Sache auf dasselbe macht, gewinnen; es kann die Folgen seiner Handlungen, die überdies nicht einmal immer sogleich eintreten, nicht berechnen. Soll es nun die gefährvolle Bahn, auf der oft gar keine Rückkehr möglich ist, erst ganz in seiner Unwissenheit zurücklegen, um endlich, wenn die Kräfte verschwendet sind, durch Schwäche zur Weisheit zu gelangen? Bei dem Erwachsenen läßt es sich voraussetzen, daß er mündig sey, daß er Verstand und Nachdenken habe; er kann das Leben kennen, kann wählen; will er nicht hören, verschmähet er guten Rath und weise Warnungen, so mag er fühlen und seine eigene Schuld tragen, damit er durch Schaden klug werde. Die Ueberlegung, die er alsdann durch Erfahrung erlangt, nützt dem Manne in manchen Fällen mehr, als der Schaden, den er sich dadurch zuzieht, ihm nachtheilig ist.

Das Kind, das sich blindlings, ohne Ueberlegung und Klugheit, hingiebt, kann gänzlich verloren gehen; es kann fallen als das Opfer seiner Unwissenheit. Selbst zugegeben, daß es nicht falle, so kann doch unersehlicher Schaden für dasselbe aus einer unbedingten Freiheit entspringen. Die Zartheit des Gefühls, die Keinheit des Herzens, die Unschuld, das gute Gewissen, werden auf jeden Fall Preis gegeben, wenn der Knabe oder Jüngling dadurch, daß er die Schule des Schlechten durchmacht, gut werden soll. Es giebt auch so manche Thorheiten, Fehler und Laster, die alles Edlere und Bessere in dem Geiste ersticken und unterdrücken; es giebt Ausschweifungen, die einen solchen Reiz gewinnen können, daß derjenige,

der sich ihnen hingab, sich daran gewöhnt und sie lieb gewinnt, so daß er nachher kein Bedenken trägt; sie öffentlich als die seinigen anzuerkennen und ohne Hehl zu begehen. Da er sich nämlich früh ohne Anstand zu nehmen hingeben durfte, da seine Aeltern ihn ruhig gewähren ließen, so kam es allmählig so weit mit ihm, daß er seinen Wandel gar nicht mehr für unerlaubt und sündlich hielt. So lange die Kräfte ausreichen, wird der ungezügelte Wüßling selten solide und vernünftig. Es ist eine erbärmliche Gottesfurcht, wenn nur Noth das Beten lehrt; ein grausenvoller Abgrund, an dem der Jüngling schwankt, der durch Ausrufen Weisheit lernen soll.

Sehr vernünftig ist es jedoch in manchen Fällen, das Kind durch Schaden klug zu machen. Der Erzieher darf dabei die Zügel aber nie aus den Händen lassen; thut er das, so ist das Spiel zu gewagt; es kann gelingen, es kann aber auch die entgegengesetzte Wirkung haben. Die Absicht des Welterschöpfers war es, daß Aeltern ihre Kinder erziehen und bilden sollten. Die Schwachheit und Hilfsbedürftigkeit bindet das Kind an die Aeltern. Die innige Liebe, die beide grade in den frühesten Jahren an einander kettet, die ist Beweis genug, daß beide vereinigt bleiben, und der Klügere den Schwächeren leiten soll. Das Thier bedarf keiner Erziehung, deswegen kann es auch die Mutter einige Stunden nach der Geburt entbehren. —

Das Einzige, was bestimmt erreicht wird, wenn man das Kind ohne Erziehung sich umhertreiben und aufwachsen läßt, ist eine gewisse Festigkeit und Selbstständigkeit, die dem fehlt, der beständig unter strenger Aufsicht und hartem Zwange steht. Wenn nun auch eine feste Selbstständigkeit

sehr hoch zu schätzen ist, und sehr berücksichtigt zu werden verdient, so darf man doch nicht vergessen, daß nicht jede Selbstständigkeit gut und lobenswerth ist. Der Mensch kann auch im Bösen fest und selbstständig werden. Der Baum, der ohne alle Zucht aufwächst, erlangt zuletzt auch eine gewisse Festigkeit; doch welche Auswüchse und Krümmungen verunstalten ihn so oft! Nur bei Selbstständigkeit im Guten kann der Mensch so werden, wie er seyn soll.

Wollen wir daher die Richtung, die der Erzieher seinem Zöglinge zu geben hat, näher bezeichnen, so müssen wir die Bestimmung des Menschen in der Erziehung des Kindes beständig vor Augen behalten. Das Kind soll diese Bestimmung als Kind noch nicht erreichen; es muß aber früh so angeleitet werden, daß es dieselbe dereinst erreichen könne. Wenn nun die Bestimmung des Menschen darin zu sehen ist, daß er durch freie Tugend seine eigene und anderer Menschen Glückseligkeit begründe und befördere, so wird der Gang der Bildung, die der Mensch von seiner frühesten Kindheit nöthig hat, sich daraus herleiten lassen. Die Regel würde demnach seyn: Wecke und bilde alle dem Menschen verliehenen Anlagen, Kräfte und Fähigkeiten, und setze sie in eine freie vernunftmäßige Thätigkeit.

Wir wollen nun das Kind von seinen ersten Lebensjahren bis zu dem Alter, wo es sich selbst überlassen werden kann, begleiten, um über die

Verhältnisse, so wie über die Behandlungsart derselben Beleuchtungen anzustellen. Zu weit würde es uns führen, jedes Jahr Schritt vor Schritt durch zu nehmen. Bei einem solchen Verfahren würde diese Gelegenheitschrift bald zu einem großen Werke anschwellen. —

Wenn wir auch das Kind vom Augenblick seiner Geburt an zum Gegenstande unserer Untersuchungen machen, so kann hier doch nicht die Rede von der körperlichen Behandlung, und von den Regeln, die sich auf die Gesundheit beziehen, seyn. Fern liegt es von dem Zwecke dieser Zeiten, es in Frage zu ziehen, ob das Kind warm oder kalt gehalten werden, und wie nahrhaft oder mager die Kost desselben seyn müsse. Wir beschränken uns ganz auf die Ausbildung des Geistes. Wir verweilen deswegen nicht lange in der Kinderstube, wo die Mütter und Wärterinnen über dies das Regiment so gern ausschließlich allein behalten, und wo sie dem Pädagogen gar keine Stimme einräumen wollen, obgleich wir unsern Blick nicht ganz davon wegwenden dürfen, da diese erste Periode durchaus nicht gleichgültig ist für die künftige Bildung. Die ersten Umgebungen machen Eindruck auf das zarte Kind; die Behandlung, die es hier erfährt, bleibt nicht ohne Folgen. Noch weniger wollen wir hier die Frage weitläufig erörtern, ob die Mutter selbst, oder eine Amme, dem Neugeborenen seine erste Nahrung reichen soll. Wir überlassen diese Frage den Aeltern zur eigenen Beurtheilung, obgleich wir nicht umhin können zu bemerken, daß nur körperliche Schwäche, nie aber Bequemlichkeit von Seiten der Mutter ein Beweg-

grund seyn sollte, sich von ihrer ersten Mutterspflicht los zu sagen. Doch wir brechen hier ab, denn das Ammenhalten gehört nicht selten zum Ton. Die Erfüllung einer heiligen Pflicht wird leicht aus Geiz oder Dürftigkeit hergeleitet.

Wenn aber Erzieher z. B. Campe in seiner allgemeinen Revision des gesammten Schul- und Erziehungs-Wesens das Säugen durch Ammen unter keiner andern Bedingung als bei eintretender Krankheit gestatten will, so müssen wir dagegen bemerken, daß nicht das bloße Säugen, sondern das Ammenerziehen das Verderbliche ist, wovor er warnen sollte. Campe mochte die Beobachtung gemacht haben, daß viele Mütter, wenn sie eine Amme halten, sich den Freuden und Lustbarkeiten der Welt hingeben, und ihr Kind des Tages kaum ein Mal sehen. Wer diese Folge als natürlich befürchtet, der muß das Ammenwesen verdammen. Wird dagegen eine gewissenhafte zärtlich liebende Mutter nicht Amme und Kind beständig vor Augen behalten, wird sie nicht die ganze Behandlung des Kindes selbst vorschreiben und leiten, und streng darüber wachen, daß alles ihrer Vorschrift gemäß ausgeführt werde, so daß sie selbst die Erzieherin, und die Amme nur Maschine, nur Handlangerin ist? — Wenn eine Mutter zugleich die Geschäfte eines ausgebreiteten Haushaltes zu besorgen hätte, könnte man da Aufopferungen und Leistungen von ihr fordern, die sie offenbar zu Grunde richten müssen? Nachsichtiger und schonender als Campe urtheilt Niemeyer in seinen Grundsätzen über Unterricht und Erziehung, wenn er sagt: „So sehr auch die Zwecke des Lebens sich bei den Müttern

„in den Kindern concentriren mögen, so hört doch weder ihr Recht, noch ihre Pflicht auf, sich selbst und ihr eigenes Leben als einen Zweck zu betrachten, und durch einen freien und frohen Genuß des Daseyns auch für Andere zu leben. Aufzuopfern bleibt immer genug; wer die Ansprüche an Aufopferungen zu weit treibt, versündigt sich an den Müttern, und veranlaßt eine Abstumpfung, die an vielen, die wegen ihrer Treue gegen ihre Kinder gerühmt werden, nicht zu verkennen ist.“

Suchen wir die Meinungen Beider zu vereinigen, so würde sich der Grundsatz aufstellen lassen: In der Regel keine Ausnahme, doch mögen besondere Verhältnisse Ausnahmen gestatten, in welchem Falle die Mutter das durch Aufsicht zu ersetzen hat, was sie in der Leistung versäumt.

Wenn nun ferner die Frage vorgelegt wird, ob außer der körperlichen Verpflegung und Wartung im ersten Jahre, schon etwas für die eigentliche Bildung gethan werden kann, so muß dieselbe mit Bestimmtheit bejahend beantwortet werden. Die ganze Behandlung des zarten Kindes muß so beschaffen seyn, daß dasselbe dadurch in den Stand gesetzt werde, etwas mehr zu thun als zu vegetiren. Warum soll das Kind das erste Lebensjahr verschlafen? Weil es noch nicht gehen kann? So müßte es das Gehen etwa ohne Uebung der Kräfte an einem bestimmten Tage lernen. Nur durch Uebung und Anstrengung der Kräfte wird das Kind lebhaft, stark, gelenkig und frisch; durch vieles und übermäßiges Schlafen dagegen, matt, schlaff und aufgedunsen. Was für

ein großer Unterschied zeigt sich in Hinsicht der Gemüthsstimmung bei Kindern nach dem Temperament der Wärterin! Lebhaftigkeit und ein munteres Wesen äußern sich bald bei jenen, wenn diese selbst lebhaften und heitern Geistes sind, wenn sie dieselben recht abwechselnd zu beschäftigen wissen. Früh werden bei einem Kinde die Sinne in ihrem Gebrauche geschärft, wenn sie früh geübt werden. Die Natur pflanzte dem Kinde damit das Streben ein sich zu belehren, indem es demselben den Trieb gab, alles zu betasten und zu befühlen.

Wie anders ist hier die Praxis in den Kinderstuben! Da Kinder mehr schlafen können, und auch mehr schlafen müssen als Erwachsene, so müssen sie, unter dem Vorwande, daß der Schlaf ihnen gut sey, die Zeit vom Morgen bis zum Abend, und vom Abend bis zum Morgen in der Wiege zubringen, mit Ausnahme der kurzen Augenblicke, wo ihnen die Nahrung gereicht wird. Wollen die armen Kinder nicht immer freiwillig schlafen, so müssen sie mit Gewalt. Sie werden so lange gerüttelt und geschüttelt, und durch leisernde Melodien überläßt, bis sie allmählig in eine Art von Schlassucht verfallen. Sind sie nämlich von Natur sanft und still, so lassen sie sich dieses Verfahren geduldig gefallen, und das zarte Kind wird schon hier zum künftigen Träumer und zur trägen Schlafmütze gestempelt. Sind sie etwas lebhaften Geistes, so kostet es freilich harten Kampf; sie widersetzen sich dem Schlafen durch heftiges Schreien, wodurch sie bei einer ängstlichen Wärterin ihren Zweck erreichen; denn sie werden aufgenommen. Bei den Steifinnigen wird das Schaukeln und Schlen-

bern der Wiege der Art verdoppelt, bis der kleine Schreier seine Kräfte erschöpft hat, und vor Müdigkeit wieder in den Schlummer zurücksinkt, aus dem er vor einer halben Stunde erst erwacht war. — Ein solches Verfahren wird mit dem Saße gerechtfertiget; Kinder müssen schlafen. — Warum müssen sie es denn! weil es den Ammen und Wärterinnen bequem und angenehm ist, wenn das Kind ruht, und sie neben der Wiege noch gar etwas Nützliches arbeiten können. Gesehen sie denn nicht selbst, vorzüglich wenn sie arbeitsam sind, daß sie nichts Langweiligeres kennen, als ein Kind von drei Viertel Jahren einige Stunden zu warten, da es noch nicht gehen und stehen kann, und doch auch nicht ruhig sitzen will? — Mütter! Denn ihr habt das erste Jahr das Kind ganz unter eurer Leitung und Aufsicht, laßt dasselbe doch recht früh anfangen zu leben, d. h. laßt es lernen, seine Sinne, Gesicht, Gehör und Gefühl, gebrauchen, üben und stärken! Umgebt dasselbe mit mancherlei Gegenständen, laßt es unter Menschen kommen, schickt es häufig in die freie Luft, dadurch wird es lebhaft und aufgeweckt werden!

In das erste Jahr fällt auch das bei manchen Kindern so unausstehliche Weinen, das nicht allein bei jeder geringen Veranlassung, sondern sogar oft ohne alle wahrzunehmende Ursache erhoben wird. Die Frage ist, wie man sich dabei zu verhalten habe? Das Benehmen der Aeltern geht, wie die Erfahrung beweiset, von einem Extrem zum andern. Wer gar zu ängstlich und sorgsam ist, der wird das Weinen auf jede mögliche Weise zu stillen sich bemühen; er versuchet jedes Mittel, wodurch das

Kind zum Stillschweigen gebracht werden kann; das leichteste zur Erreichung dieses Zweckes scheint, daß man dem Kinde seinen Willen unbedingt giebt. Andere, die eine harte Strenge und Festigkeit leitet, wollen dieses Schreien durch Schläge und andere Züchtigungen hemmen. Dieses Mittel versuchen sie nicht lange ohne Erfolg; das Kind wird bald so in Furcht gesetzt, daß eine einzige donnernde Stimme jedes lautes Schreien in ein dumpfes Schluchzen verwandeln kann. Welche von diesen beiden Methoden die zu wählende sey, wird sich ergeben, wenn wir den Zustand des schwachen Kindes und die Ursachen zum Weinen etwas genauer untersuchen.

Das Kind muß bei seinem überaus zarten Körperbau oft auf eine schmerzhaft Weise afficirt werden, und gewiß häufiger als es Erwachsenen, die so zart nicht sind, möglich erscheint. Empfindet es aber Schmerz, so hat es ein Recht zum Weinen. — Dagegen möchte freilich derjenige, der das Schreien durch Strenge unterdrückt, einwenden, daß das Weinen bei Schmerzen sich leicht aus den Gebärden und Mienen wahrnehmen lasse; er strafe daher nur in dem Falle, wenn das Kind aus Unmuth und übler Laune, ohne zu wissen warum, schreie. — Sollte aber auch dies letztere nicht allein nicht nur zu entschuldigen, sondern sogar zu ertragen seyn? — das Kind fühlt in sich eine unbegrenzte Lebhaftigkeit, ein rastloses Streben nach Thätigkeit, ein Treiben nach Ausßen, einen Trieb, seine Kräfte durch Uebung auszubilden; die einzige Thätigkeit der Zunge ist Weinen und Genießen. Würde das Kind nur hinreichend beschäftigt mit den Händen, oder den Augen, oder könnte es sich selbst äußern durch

Knaben, Lachen und Singen, so würde es nicht weinen. Von langer Weile gequält, wählt es den einfachsten Weg der Thätigkeit, es winselt und weint, was demselben in Hinsicht seiner körperlichen Gesundheit gewiß mehr zuträglich als nachtheilig ist. Was sollten wir wohl von einer Maaßregel halten, wenn uns Jemand bei übler Laune durch körperliche Züchtigung zwingen wollte, heiter und vergnügt zu seyn? dazu werden andere Mittel erfordert. Soll das Kind nicht weinen, so beschäftige und unterhalte man es, und es wird sich bald zerstreuen und aufheitern. Das Schlagen hilft hier ohne Zweifel, doch gewiß nicht ohne Schaden in moralischer Hinsicht. Sobald das Kind Strafe erhält, so sollen dadurch die einfachsten Begriffe von Gut und Böse, Recht und Unrecht demselben eingepägt, oder practisch durch sinnliche Empfindung gelehrt werden. Man will demselben durch die Schmerzen begreiflich machen, es thue etwas was nicht erlaubt sey, und was es in Zukunft lassen solle. Man möchte vielleicht sagen: Sehr richtig; das Kind vergeht sich wirklich, denn es belästiget die Aeltern durch das Weinen. —

Kann das Kind das begreifen? und wenn es denn auch wirklich begriffe, kann es ein solches Verfahren natürlich und menschlich finden? Es weint, weil es entweder Schmerzen, oder üble Laune, oder einen innern Drang sich zu äußern hat, es überläßt sich dem natürlichen Hange, es sieht sich physisch gezwungen und handelt folglich noch nicht strafbar. Wenn es nun gegen die Natur gezwungen wird, sollte nicht in dem Innern desselben ein Gefühl der Empdrung und Wuth aufgeregt werden, das sich

vielleicht in Zukunft erst lebhaft äußert? die Anhänglichkeit und Liebe eines solchen Kindes zu der Mutter, die dies Verfahren beobachtet, ist noch gar kein Beweis für die Richtigkeit ihres Verfahrens; das Kind schließt sich freudig an jeden an, der das selbe zu einer andern Zeit auf die rechte Weise zu beschäftigen und an sich zu ziehen weiß. Wenn überhaupt das Kind die Amme nicht liebte, die es entweder zu streng oder zu nachgiebig erzöge, wo würde noch wohl eine Amme auf der Welt geliebt werden?

Nicht weniger nachtheilig ist auch das entgegengesetzte Verfahren, wenn man, um dem Kinde das Weinen zu ersparen, demselben alles zugesteht was es wünscht und begehrt. Gar bald geht aus einem solchen kleinen Geschöpf ein eigensinniges, störrisches und despotisch befehlendes Wesen hervor. Es gelangt alsdann bald zu dem Puncte, daß es auch keinen Augenblick aufhört, zu fordern und zu schreien; denn ohne Schreien fordert es nicht, da es nur zu klar eingesehen hat, daß es in seinen Thränen unbedingte Gewalt hat. Was ein qualvolles Geschäft ist es mit solchen Kindern umzugehen! Was müssen in Zukunft für Männer aus solchen Knaben werden! Wie müssen sie, wenn sie Untergebne haben, dieselben quälen, oder wenn ihr Geschick es nicht so wollte, folglich das Gehorchen an ihnen ist, wie müssen sie sich stets unglücklich und gekränkt fühlen! keine Kunst ist für das Leben wichtiger, aber auch schwerer zu lernen, als die Kunst mit Gleichmuth zu entsagen. Wer darin Fertigkeit und Stärke besitzt, der hat sie nur, weil er schon von früher Kindheit an darin geübt und daran gewöhnt

wurde. Nothwendig ist es, daß Kinder zum Entsagen angehalten werden, was jedoch nicht darin bestehen muß, daß man dem Kinde zuerst eine heftige Neigung für eine Sache beibringt, daß man die Sinnlichkeit desselben recht dafür reizt, und sie alsdann verweigert und wieder entzieht. Ein solches Verfahren wäre für kleine Kinder zu hart, es müßte ihnen grausam erscheinen, weil sie die Absicht des Erziehers dabei nicht begreifen und verstehen können. Dagegen wäre ein solches Ueben im Entsagen gewiß zweckdienlich bei heranwachsenden Knaben und Jünglingen. Denen mag man zeigen und sie reizen, und dann plöblich entziehen. Finden sie sich auch bitter getäuscht im ersten Augenblick, so beruhiget sie die Achtung und Voraussetzung eines höhern Zweckes von Seiten des Erziehers. Wenn man auch dem Kinde nicht von jeder Maaßregel, die getroffen wird, ausführlich Rechenschaft ablegen kann, so ist es doch gewiß eine sehr wichtige Regel, das Benehmen gegen ein Kind nach dem Fassungsvermögen desselben zu berechnen; das ist das Fundament, worauf ein vernunftmäßiges Handeln gebaut wird.

Das Kind durch Vorhalten von Gegenständen zu reizen und dann nicht zu geben, ist deswegen überflüssig, weil in der Wirklichkeit Fälle genug vorkommen, in welchen das Kind in seiner rastlosen Thätigkeit und unermüdeten Neugierde auf Dinge verfällt und sie begehrt, die es nicht bekommen kann. Für solche Fälle ist das Verweigern nothwendig. Hauptregel sey: Man zeige sich hier stets entschlossen und fest. Sollte das Kind auch anfangen zu we-

weinen, so schadet das demselben durchaus nicht. Sollte es selbst ein heftiges Geschrei erheben und ungestüm fordern, was nicht zu erwarten ist, so bald das Kind nicht schon früher verdorben war, so darf dies unsern Entschluß durchaus nicht umstimmen. Sieht das Kind unsere Festigkeit, so findet es sich sehr leicht in die Nothwendigkeit; sehr bereitwillig greift es zu, wenn ihm in solchen Augenblicken etwas anderes zur Unterhaltung dargeboten wird. Ein neuer Gegenstand läßt das frühere Begehren bald in Vergessenheit kommen.

Wehe uns, wenn wir durch das Weinen des Kindes zum Nachgeben verleitet werden; unsere ganze Zucht ist dahin! Mit jedem neuen Vorfalle wird der Wille des Kindes schon fester und hartnäckiger; es fordert herrisch. Ja! es wird uns nachher viele Mühe und harte Strafen nöthig machen, um solche früh eingewurzelte Unarten auszurotten. Nichts ist von Natur so biegsam und nachgiebig als ein Kind. Nichts gewöhnt sich so leicht an eine gewisse Ordnung und Regelmäßigkeit, wenn nur Aeltern und Wärterinnen vom Anfange an Festigkeit, Beharrlichkeit und Consequenz zeigen.

Wer kennt hier nicht das mächtige Hinderniß von Seiten der Aeltern, warum sie in der Regel so wenig über ihre Kinder vermögen? Es ist ein Uebermaaß von Liebe. Das höchste Wohlwollen unter Menschen wohnt in den Herzen der Aeltern gegen ihre Kinder, dem Willen derselben zu genügen, ihnen Freude zu gewähren, das ist die höchste Wollust, in der das sanft liebende Herz der Mutter

schwelgen kann. Wenn daher das Kind bittet, wenn es ein recht lebhaftes Verlangen äußert, und vielleicht gar Thränen der Sehnsucht vergießt, so wird es jener unmöglich, Nein zu sagen; sie unterliegt der Güte ihres Herzens, sie bricht ihr früher ausgesprochenes Wort. — Hier kommt es darauf an, Festigkeit und beharrliche Ausdauer zu zeigen.

Unendlicher Aerger und Verdruß entsteht für die Folge aus dem unzeitigen Nachgeben. Dies veranlaßt das unaufhörliche Bitten; daraus entsteht, wenn die Bitten vielleicht kein Gehör finden können, tiefe Betrübniß und eine muckische Trauer. Beharrlichkeit und Festigkeit erreichen mit Sanftmuth und Milde mehr über ein Kind, als Strenge und harte körperliche Züchtigungen, wenn vielleicht gar mitunter die Consequenz in der Behandlung fehlt.

Unvermerkt sind wir über das erste Jahr des Kindes schon hinaus gegangen. Wir haben Ursache, hier nicht zu lange zu verweilen, um nicht zu weitläufig zu werden, da von nun an die Leitung und Fürsorge der Aeltern mit jedem Tage wichtiger, aber auch schwieriger, wird.

Suchen wir nun für die Bildung des Kindes in seinen ersten Jahren einen allgemeinen Grundsatz, nach welchem wir die einzelnen Fälle zu beurtheilen und zu benutzen haben, — dies ist offenbar für jede Lage des Lebens nöthig, denn wohin würde es führen, die einzelnen Fälle selbst aufzuzählen, und bei ihrer Anwendung zu verweilen? — so ließe sich ein solcher, indem man dabei von dem höchsten Gesichtspuncte der Menschenbildung ausgieng, dahin aufstellen: Sorge dafür, daß das Kind Mittel und Gelegenheit finde zu einer freien

Entwicklung der körperlichen und geistigen Anlagen und Kräfte. Freiheit muß in der Menschenbildung Grundregel seyn; denn Freiheit ist das Endziel aller menschlichen Strebungen. Ohne sie hat keine Handlung einen inneren Werth, ohne sie kann nichts Edles und Vortrefliches gedeihen. Durch Zwang wird jede Kenntniß und Fertigkeit aufgedrängt oder aufgetragen als etwas Aeußeres oder Fremdes. Was mit selbstständiger Freiheit geübt, erlernt und angeeignet wird, das durchdringt das ganze Wesen des Menschen, es verwächst mit demselben, und es trägt bald das Gepräge des Eigenthümlichen, im Gegensatz von Steifheit und Nachbeterei, an sich. Frei handeln ist das Kriterium des menschlichen Handelns, denn es ist eine unmittelbare Folge von vernunftmäßig handeln. Barbarei und Rohheit sind gleichgültig gegen Freiheit; weil hier der Vernunftgebrauch fehlt. So wie der Mensch mündig wird in Hinsicht seiner Vernunft, so ist auch sein höchstes Streben, Freiheit und Ungebundenheit von äußerem Zwange; Nur an sich selbst will er sich binden, an die Aussprüche und Vorschriften des denkenden Ichs. Ohne eine solche Unabhängigkeit fühlt der Mensch sich unglücklich und beengt in jeder Lage des Lebens; mit ihr erträgt er viel Ungemach und große Trübsale geduldig. Diese Züge liegen in der innersten Tiefe der menschlichen Natur begründet, sie machen sein Wesen, oder vielmehr das Characteristische seines Vernunftgebrauches aus. Nach einer freien körperlichen und geistigen Kraftäußerung strebt das gesammte Menschengeschlecht, je mehr es an Aufklä-

rung zunimmt; es verläugnet dasselbe um so länger, je tiefer es unter den Ketten der Unwissenheit und Rohheit niedergedrückt wird. Das lehren uns die Annalen aller Zeiten.

Wenn wir aber die höchste Bestimmung des Menschen darin erkennen müssen frei moralisch gut zu handeln, — denn darin vereinigen sich die höchsten Aussprüche der Vernunft — so sollte auch die Erziehung des Kindes von den frühesten Jahren darnach eingeleitet werden, zu diesem letzten Ziel-puncte beitragen zu können. Auch der Körper muß hiezu das Seinige thun, oder richtiger, die freie Entwicklung der Körperkräfte muß voran gehen. Der Knabe übe und versuche sich daher wie und wo es möglich ist, und es ihm gefällt, bald allein, bald mit seinen Jugendgenossen. Fern sey von ihm das ängstliche Hüten und Bewachen, das Einkerkern, das Hegen und Pflegen am warmen Ofen. Keine Jahreszeit sey ihm zu rauh, keine Bitterung zu unangenehm; er gewöhne sich an alles, er lerne alles ertragen.

Hier werden gewiß viele Einwendungen erhoben werden wegen der großen Gefahren, welchen der kühne Knabe angesetzt wird, wenn man ihm Freiheit gestattet, daß er seine Körperkräfte übe, wie es ihm beliebt. Die Sache scheint aber gewiß bedenkllicher, als sie in der That ist.

Zuerst müssen wir hier erwägen, daß kein menschliches Auge im Stande ist so über den Knaben zu wachen, daß ihm gar kein Unfall begegnen könnte. Erfahrung lehrt Jedem, daß dies eine baare Unmöglichkeit ist. Das Kind muß lernen sich selbst zu hüten, denn es ist bekannt, daß

grade der, der am sorgfältigsten gehütet und gewartet wird, sich sogleich zu beschädigen pflegt, wenn er nur eine Minute ohne Aufsicht bleibt. Will der Knabe etwas versuchen, wodurch er sich keinen großen Schaden zuziehen kann, — denn darauf hat man, wo möglich so, daß es das Kind gar nicht merkt, zu sehen — so lasse man ihn still gewähren. Fällt er, so mag er wieder aufstehen; höchst selten sind die Beispiele, daß Kinder sich todt fielen. Vor allen Dingen stürze man nicht mit einem Angstgeschrei herbei, und bedaure es nicht zu sehr, wenn sich irgend ein Unfall ereignet. Das Aufheben, was die Aeltern machen, giebt dem Kinde eine übertriebene Vorstellung von seinen Schmerzen; es glaubt ungebührlich schreien zu dürfen. Gefahren machen klug und vorsichtig. Greift das Kind hartnäckig nach dem brennenden Lichte, so setze man dieses zuerst zurück, und suche jenes anderweitig zu unterhalten. Beharrt es bei dem Verlangen, so gebe man zu, daß es das Licht ein wenig mit den Fingerspitzen berühre. Ein solches heftiges Aufsteuern wird sich nicht zum zweiten Male wieder wahrnehmen lassen.

Es mag hier eine Stelle aus der allgemeinen Pädagogik von Herbart wiederholt werden, wo er sich über diesen Punct so äußert: „Eine genaue und stetige Aufsicht wird für den Aufseher und für den Beobachteten gleich lästig, weswegen sie von Weiden pflegt umgangen und bei jeder Gelegenheit abgeworfen zu werden. In dem Maaße, wie sie mehr geleistet wird, wächst das Bedürfnis derselben, so daß zuletzt jeder Moment der Unterlassung die äußerste Gefahr droht. Dies paßt

auf lange fortgesetzte Aufsicht; wenig auf die aller frühesten Jahre, und noch weniger auf kürzere Perioden einer besondern Gefahr.“ An einer andern Stelle heißt es: „Knaben und Jünglinge müssen gewagt werden, um Männer zu werden.“ Doch anders wagt der Weise, anders der Tollkühne den Sohn!

Ueber die zu große Aengstlichkeit und Vorsorge der Aeltern, sagt Rousseau: Manche möchten die Kinder gern lahm machen, damit sie keine Krüppel werden! Doch in jeder Sache muß ein Maaß beobachtet werden; dies ist auch nöthig in Rücksicht dessen, was für die Entwicklung der Körperkräfte geschieht. Der Mensch hat noch etwas außer dem Körper, was Sorgfalt fordert, und wenn auch dieser in den ersten Kinderjahren fast allein gewartet und gepflegt werden kann, so muß schon früh die Bildung des Geistes in das Auge gefaßt werden. Es kann daher nicht gerathen seyn, allein für die physischen Bedürfnisse zu sorgen, den Knaben, um ihn körperlich stark zu machen, vom frühen Morgen bis zum späten Abend in Wäldern und auf Feldern, und auf den Tummelplätzen der Jugend umherschwärmen zu lassen. Durch eine solche Lebensart würde er in anderer Hinsicht zu viel einbüßen. Am Körper soll er freilich rüstig und kraftvoll seyn. Um dies zu werden, darf er nicht verwildern, zumal da die Entwicklung der Körperkräfte auch durch Uebungen anderer Art befördert werden kann. Wer denkt nicht in dieser Hinsicht an das allgemeines Aufsehen erregende Turnwesen. Es ist schon viel dafür und dawider gesagt; jeder wird für sich darüber entschieden haben. Folgende

kurze Bemerkungen mögen hier über diesen Gegenstand einen Platz einnehmen.

Wollen wir ein Urtheil darüber aussprechen, so müssen wir vor allen Dingen erwägen: Der Mißbrauch kann den Gebrauch in keiner Sache gänzlich verdrängen. — Schädlich ist das Turnen an sich gewiß nicht, im Gegentheil sehr nützlich, denn die durch diese Uebungen erlangte Fertigkeit, Stärke und Gewandheit des Körpers, ist als ein wesentlicher Vortheil zu schätzen und zu suchen; sollte es schädliche Folgen äußern, so würden diese den Menschen, die es treiben, und der Art, wie sie es treiben, zuzuschreiben seyn. Dem angehenden Jünglinge kann allerdings der Gesichtspunct verrückt werden, aus welchem diese Uebungen betrachtet werden müssen. Er kann sich zu dem Mißgriffe verleitet sehen, was im Leben den Bejahrteren nicht selten widerfährt, in dem was nur Mittel ist, einen Zweck zu erkennen. Dies Wesen kann ihm zu sehr den Kopf einnehmen, und ihm ein Streben nach Sonderbarkeiten einflößen, wenn die Anführer einen besondern Werth auf gewisse Förmlichkeiten und eine eigene Terminologie setzen. Wenn einige Schriftsteller \*) sich gegen das

\*) Hildebrand sagt in der Vorrede zu seiner National-Bildung der Deutschen über das Turnwesen: Es geht nicht aus dem Leben des Volkes hervor, sondern ist etwas methodisch Aufgedrungenes.

Durch das Abgemessene wird der eigentliche kühn fortstrebende Muth gelähmt, und in die kräftig freie Körperbewegung ein Zwang gebracht, welcher weder der Gesundheit noch der Wirksamkeit des physischen Kraftseyns förderlich seyn kann.

Zurnen erklären, weil die erlernten Fertigkeiten, wie sie behaupten, etwas Mechanisches oder Ge-  
fährliches sind, die eben deswegen in das Leben  
nicht eingreifen und für das Wirken desselben un-  
passend sind, so möchte dieser Grund nur in so  
weit gelten, als aus Uebertreibung dieser Uebungen  
Einseitigkeit entspringt. Die meisten Handlungen  
sind an sich ohne Bedeutung, sie können nützlich  
und schädlich werden. Durch das Wie ziehen sie  
sich Lob oder Tadel zu! —

Für die geistige Ausbildung ist die freie Ent-  
wickelung der Geisteskräfte als das Wesentlichste  
anzusehen. Der Weg, oder die Methode, wie  
dies am sichersten erreicht werde, muß nach den  
natürlichen Anlagen und Aeußerungen des  
menschlichen Geistes, so weit wir sie aus der Er-  
fahrung kennen, bestimmt werden.

Das Kind erscheint bei seiner Geburt, wenn  
auch nicht ohne Gefühl, doch ohne eigentliches Be-  
wußtseyn. Bald gelangt es durch Sinnenwahrneh-  
mungen, (Perceptibilität) durch Anschauungen von  
äußern Gegenständen zum unmittelbaren Be-  
wußtseyn. Es kann die Vorstellung nicht trennen  
von dem vorgestellten Gegenstande, es hat keine  
Begriffe. Es denkt z. B. bei dem Ausdrucke Hund  
sich nichts als seinen eigenen Haushund. So wie  
es nun der Anschauungen viele hat, findet es die  
Aehnlichkeiten und Verschiedenheiten an ihnen auf,  
es kommt so zu Begriffen, denen noch lange Klar-  
heit fehlt. Das Kind kann nämlich die Merkmale,  
die einen Begriff ausmachen, nicht aufzählen.  
Wenn es z. B. den Hund im Allgemeinen kennt,  
so daß es ihn von andern Thieren unterscheiden

kann, so vermag es doch nicht bestimmt anzugeben,  
was man sich unter einem Hunde zu denken habe.  
Durch wiederholte Uebungen und Versuche gelangt  
es allmählig zu dieser Abstraction.

Diese Beschaffenheit in der menschlichen Er-  
kenntniß muß uns die Methode an die Hand geben,  
wie und womit wir den Geist zuerst ausbilden.  
Hauptregel muß dabei seyn, das Forthelfen und  
Unterweisen nach den Verstandeskräften, möglichst  
stufenweise einzurichten. Die Sinnenwelt ist der  
Bildungskreis des Kindes; was soll es mit den  
Benennungen der Dinge ohne Anschauung? es  
denkt sich nichts dabei. — Das erste Geschäft des  
Unterrichts besteht darin, recht viele Gegenstände  
zur sinnlichen Wahrnehmung des Kindes zu brin-  
gen, verschieden in Hinsicht der Gestalt, Größe,  
Beschaffenheit und Farbe. Wichtig ist es alsdann  
dabei, die Aufmerksamkeit des Kindes recht tief zu  
fesseln, daß es aufmerke, das Gezeigte recht  
genau sehe, höre, fühle; daß es dasselbe kennen  
lerne, und wahrnehme, wodurch es sich von andern  
Dingen unterscheidet. Mit diesem Vorrath von  
Sachkenntniß, den das Kind auf solche Weise  
einsammelt, würde die Wortkenntniß verbunden  
werden müssen, ohne zu sehr vorzueilen, sondern  
stets gleichen Schritt mit jener haltend. Durch  
die Beobachtung und das Aufzählen der verschiede-  
nen Eigenschaften, die sich an den Gegenständen  
wahrnehmen lassen, werden Begriffe erzeugt wer-  
den, denen es nie an Klarheit fehlen kann, da  
die Anschauung beständig zur Seite geht. Zu Ue-  
bungen dieser Art würde „Sinnliche Wahr-  
nehmungen als Grundlage in der Mut-

tersprache von Türk“ als Hülfsmittel zu empfehlen seyn \*).

Wie ganz anders ist die Art und Weise, nach der man gewöhnlich die geistige Entwicklung des Kindes zu befördern sucht. Daß der Mensch durch Anschauungen zu Begriffen gelangt, darauf wird bei dem ersten Unterricht nicht Rücksicht genommen. Man prägt nämlich dem Gedächtnisse des Kindes zuerst eine zahllose Menge von Wörtern ein. Fängt man auch gleich mit den Namen der nächsten Umgebungen an, so wird das Bekannte leicht für zu gewöhnlich gehalten; das Kind, meint man, lernt ja so etwas auch von selbst, man spricht demselben Namen von unbekanntem Dingen und abstracte Begriffe vor. Bald ist auch das nicht genug; im dritten oder vierten Jahre werden Bücher zur Hand genommen; die Buchstaben werden so oft wiederholt bis das Kind sie nachbeten kann, es muß anfangen zu buchstabiren und zu lesen, — um demselben Sinn für Religion einzufößen — in dem Catechismus oder in der Bibel; es muß rechnen lernen, und auch etwas in der Geographie und Naturgeschichte sich umsehen, ja! soll das Knäblein dereinst studiren, in der lateinischen Grammatik unterrichtet werden. Der Lehrer findet dies alles so leicht, so nützlich und so natürlich, daß er mit dem Kinde nichts Nützlicheres vorzunehmen weiß.

\*) Für den Gebrauch dieses Buches muß erinnert werden, daß die Stufenfolge vom Leichtern zum Schwerern nicht immer richtig vom Verfasser gewählt worden ist. Der Erzieher und Lehrer muß eine zweckmäßige Auswahl in den Materien treffen. —

Sollte aber wohl etwas zweckwidriger und sinnloser, und zugleich beschwerlicher und mühevoller für das Kind seyn können, als ein so unzeitiges Wischmasch von Dingen, die es nicht begreift und nicht versteht? Leicht läßt es sich nachweisen, woher dieser Mißgriff im Unterricht entspringt. Der Lehrer kann sich nicht aus sich heraus in die Sphäre, den Gedankenkreis und in das Fassungsvermögen des kindischen Alters versetzen; er urtheilt nach seinen Begriffen, und meint, was ihm selber deutlich und verständlich ist, müsse dem Knaben doch auch leicht verständlich werden können, müsse demselben eine angenehme Beschäftigung gewähren.

In einer andern Welt lebt das Kind, in einer andern der Mann, wenn wir auf den innern Gemüthszustand sehen. Das Kind kann sich nicht über seine Sphäre erheben, der Lehrer muß herabsteigen. Schwer wird das für Viele, ja! im hohen Alter oft ganz unmöglich. „Können wir Männer, sagt Herbart in seiner Pädagogik, nicht einmal den weiblichen Styl genau wiedergeben, wie viel weniger uns dem Kinde, in seinen Ansichten, Gedanken und Neigungen, genugsam accommodiren.“

Das Kind muß nach seinen Fähigkeiten unterrichtet werden; das Unverständliche, Abstracte und Verworrene schadet unendlich, denn es bringt Verwirrung und Unordnung in dessen Kopf, die nachher nur mühsam, und oft gar nicht recht wieder herausgeschafft werden können. Wer sich auf die Erfahrung berufen wollte, daß doch ein großer Theil der Menschen so unterrichtet worden sey und noch jetzt so unterrichtet werde, würde diese Methode damit nicht rechtfertigen, indem man ihm dagegen be-

merklich machen könnte, wie man in der Erfahrung Menschen genug fände, in deren Kopf es wohl besser aussehen möchte. Manche sprechen Worte aus, ohne dabei zu denken; sie haben viel gelernt, und wissen doch sehr wenig; Sie haben eine fremdartige roh aufgehäuften Masse eingesammelt, die sie weder im Bewußtseyn durchdringen, noch in ihrer Gewalt haben.

Sollten das nicht Folgen von solchen Unterrichts-Methoden seyn? Das Kind des Landmanns wächst in der Regel einfach und naturgemäß auf, es wird nicht voreilig verildet, es hört nichts von Dingen, die es nicht anschaut, und daher nicht versteht. Zeigt es deswegen nicht auch nachher in seinen Reden und Ausdrücken eine gewisse Bestimmtheit und Klarheit, so lange es nämlich in der Sphäre zurück gehalten wird, in der es lebt und webt? Wäre nicht dieselbe Bestimmtheit und Klarheit den Gebildeten in der höhern Sphäre der geistigen Ausbildung, zu der sie sich erheben, zu wünschen? Welch eine Uebereinstimmung und Harmonie ließe sich da nicht in religiösen, moralischen und politischen Meinungen und Ansichten erwarten! Verwirrung, Unbestimmtheit und Dunkelheit herrschen jetzt bei Vielen in ihren Begriffen, was gewiß größtentheils daher kommt, weil sie von früher Kindheit daran gewöhnt wurden, Worte und Redensarten nach zu sprechen ohne zu denken.

Man möchte vielleicht dagegen sagen, unter den verschiedenen Seelenkräften hat das Gedächtniß einen vorzüglichen Werth. Wenn man also bei dem unwissenden Kinde noch nicht viel für den Verstand und das Nachdenken thun kann, — denn sein Ge-

denkenkreis ist noch zu beschränkt, — so sind solche frühe Uebungen im Lesen, und in dem Lernen von Sprüchen und von Namen aus der Geographie und Naturgeschichte, so wie von den Regeln der lateinischen Grammatik immer recht nützlich, denn sie stärken das Gedächtniß durch die Uebung, und bringen vorläufig eine Masse von Kenntnissen in den Kopf, die der Verstand, so wie er sich allmählich entwickelt, leicht ordnen und verarbeiten kann.

Dieser Gewinn wird nicht für bedeutend gehalten werden können, wenn man bedenkt, daß es die Gleichmäßigkeit in der Bildung stört, wenn ein Vermögen des Geistes einseitig vor allen andern unbeschäftigt und bereichert wird, so daß die andern dadurch unterdrückt werden müssen, und daß ferner der Geist in seinen verschiedenen Vermögen nicht wie die Fächer in einem Laden vollgepackt werden darf, so daß das eine nichts von dem andern wüßte. Der Geist ist immer ein und derselbe in allen seinen Aeußerungen und Thätigkeiten. Alle Kräfte durchdringen sich in der Einheit des Bewußtseyns, oder richtiger, man muß dafür sorgen, daß sie dies können. Was dem Gedächtnisse zum Behalten eingeprägt wird, das muß eben so wohl für den Verstand, die Urtheilskraft und den Willen fruchtbar und ergiebig seyn. Wenigstens läßt sich das mit Bestimmtheit erweisen, daß mit dem Grade der Deutlichkeit, die wir für das zu Lernende haben, die Anstrengung in Verhältniß steht, die wir darauf zu verwenden haben. Das Behalten besteht in einer Ideenassociation; wir müssen das Neue in eine Verbindung setzen mit dem Bekannten und es daran knüpfen. Wörter, die aus einer uns

durchaus unbekanntes Sprache genommen sind, oder deren Sinn wir nicht verstehen, werden nur mit Mühe festgehalten. Sie haften nicht lange im Gedächtnisse, und wir haben nichts, wodurch wir sie wieder hervorrufen können, wenn sie uns entfallen sollten. Das Fremdartige, Unverständliche und Abgeriffene, was das Kind auswendig lernt, verschwindet in kurzer Zeit ganz wieder. Nur das, was es in seinen Ideenkreis aufnimmt, was so wie die körperliche Speise sich assimilirt und verwächst, in den bisherigen Vorrath von Vorstellungen und Begriffen aufgenommen wird und denselben durchdringt, das hält sich unverilgbar, und äußert sich kraftvoll und thätig.

Es ist gewiß eine wichtige Regel, daß man bei dem Unterrichte die Masse des zu Erlernenden nicht zu sehr anhäufe, daß man bei Zeiten für eine Uebersicht und ein Ordnen des Ganzen im Bewußtseyn des Zögling's Sorge, damit er sich nicht selbst in seinen Kenntnissen verwirre. Dann nur kann er stets Herr bleiben über das was er lernt; er kann Alles übersehen, es wird sich durchdringen und mit einander verketten, so daß es stets voller Klarheit zum Gebrauche fertig da liegt. — Ein solches Ordnen und regelmäßiges Fortschreiten in dem Wissen muß aber nicht allein erst in den spätern Jahren bei den eigentlich wissenschaftlichen Vorträgen beobachtet werden, es ist schon früh bei dem Kinde in allem, was dasselbe treibt, möglichst zu berücksichtigen.

Doch wir wollen hier zurückkehren zu dem Satze, von dem wir oben ausgiengen, daß man nicht damit anfangen dürfe, dem Kinde unverständliche

Worte und Begriffe vorzusagen, sondern daß man zuerst für eine reichhaltige Sachkenntniß sorgen müsse, und davon nachher Veranlassung zu nehmen habe, das Nachdenken und die Urtheilskraft zu entwickeln und zu schärfen, so wie das Gedächtniß zu üben, wozu Kinder von sechs bis acht Jahren nicht viele Bücher oder einen sonstigen Apparat von Kupfern und Charten nöthig haben. Die Umgebungen im Hause und im Freien bieten hinreichenden Stoff an die Hand.

Daraus beantwortet sich denn zugleich die Frage, ob Kinder recht früh zur Schule geschickt werden müssen, um zu lernen? Wer vermag es anzugeben, in wie vielen zarten Knaben der lebhafteste und rege Geist in den Schulen gehemmt, niedergedrückt und gar erstickt worden ist? Was kann verderblicher für den Knaben, der ganz Leben und Thätigkeit ist, seyn, als wenn er drei bis vier Stunden in ein enges Stübchen eingekerkert wird? wessu hier jeder stumm und steif sitzen muß, während daß die Lehrerin (denn zu bejahrten Weibern schickt man die Kinder zuerst) eines nach dem andern zu sich hertreten läßt, um dasselbe die Buchstaben hersagen zu lassen. Ruhe und Stillschweigen muß herrschen, sonst leidet der gute Ruf der Schule; die Kinder sollen, wird man sagen, dort verwildern, und in ihrer Fibel nicht fortrücken. — Kann ein solches Verfahren erspriessliche Folgen hervorbringen? Der Luxus und die Bequemlichkeit unserer Zeit hat viele Erfindungen gemacht; unter allen ist die der Kinderschulen, wenn sie nach dem gewöhnlichen Begriffe recht gut sind, gewiß die unglücklichste. Gewiß ist es eine Erfindung der Bequemlichkeit; denn nur des-

wegen schickt man dreijährige Kinder zu bejahrten Wittwen und abgelebten Jungfrauen, um die unruhigen Plagegeister einige Stunden aus dem Hause los zu werden. — Es mag immerhin ein schweres Geschäft für die Mütter seyn, diese kleinen Geschöpfe, die weder Ruhe noch Rast, sondern ewig neue Einfälle und Wünsche haben, zu unterhalten und hinreichend zu beschäftigen; es mag ihnen eine wahre Wohlthat seyn, alle von sich zu entfernen, um das lärmende Gewühl einige Stunden vom Halse zu schaffen. Daraus folgt aber noch nicht, daß sie befugt sind, die Kinder in einen Zustand zu versetzen, in welchem sie lebendig todt sind. Kann der Hang zur Bequemlichkeit Vorschriften geben? Als bei den Römern Luxus und der Hang zum Wohlleben und zur Bequemlichkeit Ueberhand nahm, da wurden kinderlose Ehen für ein Glück gehalten. Die Weiber wollten nicht gebären, und die Männer nicht erziehen.

Doch die Schulen für kleine Kinder mögen allerdings nicht allein gestattet, sondern sogar als nützlich und heilsam empfohlen werden, wenn sie den Bedürfnissen derselben gehdrig entsprechen. Die zärtlichen Kinder müssen hier nicht so früh mit dem Lesen, und mit dem Auswendiglernen mehrerer ihnen unverständlichen Sprüche und ähnlicher Dinge gequält werden. Hauptsächlich müssen solche Schulen für die ersten Jahre des Kindes ein Sammelplatz zum Spielen seyn. Hier mögen sie wirthschaften und sich thätig zeigen durch einander und mit einander, nicht unbeweglich sitzen, sondern sich nach Belieben regen und bewegen. Der Aufseher oder die Aufse-

herin

herin darf hier nicht den finstern Ton des Schulmeisters annehmen und Ruhe gebieten, sondern Streit verhüten, für den Anstand sorgen, Regelmäßigkeit und Ordnung einzuführen suchen, und sich zu den Spielen der Kinder liebevoll herablassen; sie müssen unter Kindern kindlich gestimmt seyn.

Unter diesen Umständen können solche Zusammenkünfte unter Kindern manche heilsame Wirkungen bei ihnen hervorbringen. Sie lernen mit ihres Gleichen umgehen. Dadurch gewöhnen sie sich früh, unter Menschen zu leben, und ihre Herzen zur Theilnahme für die Schicksale anderer Menschen zu stimmen.

Uebrigens ist es nicht zu leugnen, daß es einen großen Reiz für Aeltern hat, wenn ihre Kinder schon im dritten oder vierten Jahre mit Kenntnissen in der Geographie, Naturgeschichte u. s. w. sich hervorthun können. Diese früh eingesammelten Kenntnisse lassen die Aeltern ein großes Genie in dem Söhnlein erblicken. Ja! und welcher Vater, oder vielmehr welche Mutter, entdeckt nicht in den Kindern Anlagen und Fähigkeiten, die gar ihres Gleichen nicht finden? Nicht selten werden die Aeltern für diesen Stolz recht hart gedemüthiget. Die frühreifen Genies bleiben in der Regel bald zurück. Die geistige Entwicklung eilt alsdann der des Körpers zuvor, und indem jener zu früh angestrengt und mitunter übernommen wird, ermattet und erschläfft er früh. Jedes will seine Zeit haben, das ist eine alte Regel, die sich stets bewährt in der ganzen Natur. Dagegen giebt es zahlreiche Beispiele, daß Köpfe, die bis zum zwölften und vierzehnten Jahre, und auch noch wohl später in mancher Hinsicht vernachlässiget waren, sich gerade nachher am glücklichsten, schnellsten und ausgezeichnetsten entwickelten.

D

Es würde uns zu weit führen, wenn wir diese Materie über den Unterricht der Jugend noch weiter verfolgen wollten. So viel mag hier noch mit wenigen Worten hinzugefügt werden, daß es nicht viele Fälle geben möchte, wo man es zweckmäßig und gerathen finden könnte, den Unterricht in einer fremden Sprache vor dem achten Jahre anzufangen. Daß man die Kinder bis zu diesem Alter nicht roh aufwachsen lassen dürfe, versteht sich von selbst. Gibt es denn nichts anders zu lernen für dieselben, als das Decliniren und Conjugiren in der lateinischen Grammatik? — Außer demjenigen, was die Sorge für den Wohlstand des Körpers fordert, sorge man für das Nachdenken, die Urtheilskraft und vorzüglich für die Bildung des Herzens.

Das letzte ist gewiß die wichtigste Aufgabe für Aeltern, aber auch die schwierigste. Viele Aeltern sind beruhiget und glauben genug zu thun, wenn ihre Kinder, wie sie sagen, artig sind, und wenn sie etwas lernen. Daß aber in dem artig seyn der Kinder der eigentlichen Sorge für die Gesinnungen des Herzens sehr wenig Genüge geleistet ist, wird klar werden, wenn man den gewöhnlichen Begriff von artig etwas genauer prüft.

Ein artiges Kind macht den Aeltern keine Unruhe, es ist folgsam, läßt sich leicht regieren, ist mit allen zufrieden, kann Stunden lang auf einer Stelle sitzen; kurz es macht keine dumme Streiche. Das ist das Ideal was manchen Aeltern als das Ziel vor Augen schwebt; darnach ist ihre Zucht eingerichtet. Frei seyn von Fehlern ist das Höchste und das Niedrigste. Bei einem Kinde ist es eher dieses als jenes. Denn wenn es nach jener Ansicht erzogen wird, so geht aus demselben

ohne Zweifel ein schwaches, willenloses Geschöpf hervor, ohne Kraft, Thätigkeit und Theilnahme. Eigensinn ist freilich ein unerträglicher Fehler an Kindern, er muß ausgerottet werden, nur nicht nach den oben genannten Grundsätzen.

Ein artiges Kind darf nach der Meinung mancher Aeltern nie einen Willen zeigen, äußert es ihn mit Bestimmtheit, so muß er gebrochen werden. Das Kind muß immer nachgeben; will es nicht mit Güte, so muß es mit Gewalt. — Zeigt der Erzieher Festigkeit, so ergiebt es sich in seiner Schwäche bald mit Slavengebuld; es fügt sich in alles, und ist artig, entweder weil alle Selbstständigkeit des Willens vernichtet ist, oder, was eben so häufig der Fall ist, aus Verstellung. — Man sehe nämlich diese geduldigen Lämmer, die sich so willig ergeben, vor den Augen dessen der die Ruthe schwingt, wie anders sind sie bei der Mutter, den Diensthoten und unter ihren Gespielen! herrisch, unverschämt und unbiegsam.

Das sogenannte Willenbrechen ist gewiß verderblich, wenn es beständig und unter jeder Bedingung gegen das Kind in Anwendung gebracht wird. Der Wille des Mannes soll fest und standhaft in allen Dingen seyn, die er für gut und edel hält; dazu muß der Knabe angeleitet werden. Daraus folgt aber durchaus nicht, daß man dem Kinde in allen Stücken stets nachgeben müsse; dadurch würde es bald herrschsüchtig und eigensinnig werden. Der Wille des Mannes soll ja nur unerschütterlich seyn im Guten, wenn er nach inniger Ueberzeugung das Lobenswerthe und Edle will, nicht wenn Neigungen, Launen und Einfälle ihn

bestimmen; denn das wäre ja Eigensinn. Hiernach lassen sich früh Maaßregeln in der Erziehung nehmen.

Legt das Kind Absichten an den Tag, die seinen Verhältnissen und seiner Lage angemessen sind, oder die schon Billigung und Lob verdienen, denn solche lassen sich leicht bei demselben von den läppiſchen und albernen unterscheiden, so lasse man ihm seine Freiheit; man gestatte die Erfüllung des geäußerten Wunsches, wenn nicht triftige Gründe dagegen sind.

Oft findet es sich, daß ein Kind etwas will, was bisher für dasselbe Regel war. Den Aeltern paßt diese Regel gerade in diesem Augenblicke nicht, sie wollen nach ihrem Gutbefinden die alte Ordnung gänzlich über den Haufen werfen. Beharrt nun das Kind bei seiner Gewohnheit, so wird es sofort eigensinnig genannt; es wird bestraft, denn es muß zur Folgsamkeit angehalten werden. Ein Beispiel aus eigener Erfahrung mag zur Erläuterung hergesetzt werden.

Mein ältester Sohn, ein Knabe von vier Jahren, bekam des Mittags bei Tische regelmäßig zwei Teller, einen zur Suppe und den andern zum Gemüse, die eigen für ihn gekauft waren. Eines Tages fehlte der eine Teller, indem er anderswo gebraucht wurde. Mit Unzufriedenheit aß er nun seine Suppe, und bevorgortete bei Zeiten, daß er unmöglich das Gemüse von dem schmutzigen Teller genießen könnte. Die Teller der Uebrigen wurden gewechselt; er aber sollte für heute den seinigen behalten nach dem Ausspruch seiner Mutter. Er protestirte lebhaft, und wollte nichts mehr essen. Dieses Betragen hätte leicht als Eigensinn erscheinen, und einen Zwang veranlassen können. Indem ich aber der Meinung war, der Sinn für Regelmäßig-

keit, Ordnung und Reinlichkeit müsse geweckt und genährt werden, so gab ich dem Knaben seinen Willen, ich reichte ihm meinen reinen Teller; hierauf vollendete er seine Mahlzeit in der innigsten Freude seines Herzens.

Am folgenden Tage ließ er es sich einfallen, wieder von meinem Teller essen zu wollen, obgleich er die seinigen beide vor sich hatte. Seine Forderungen wurden überhört; es folgte Ungestüm und Verweigerung des Essens. Pöthlich wurde er vom Tische entfernt; denn das Weinen wurde uns lästig, und er erhielt die Weisung zu hungern. Nach einigen Minuten kam er bittend zurück, und erklärte, sich gern mit seinem Teller begnügen zu wollen. — Sollte er nicht gefühlt haben, daß er Unrecht hatte?

Dieser Fall gehört zu den gewöhnlichen; es ereignen sich täglich viele derselben Art in der Erziehung. Er mag dazu dienen, zu beurtheilen, ob man immer Ursache habe, den Willen zu brechen oder nicht.

Wende aber Niemand hier ein: Wer für die Gesellschaft passen soll, der muß angehalten werden seinen Kopf zu brechen, selbst dann, wenn er auch offenbar Recht hat. Wer sich gehdrig biegen und schmiegen kann, der befindet sich unter Menschen, unter welchen Willkühr und Despotismus herrschen, immer am besten. Wer gerade durchgeht, wer die Einfälle und Launen hoher Gönner nicht ertragen kann, der schadet sich und den Seinigen unendlich. Man lehre die Kinder das Nachgeben und Dulden. — Diese Ansicht ist falsch. Mag der niedrige Speichellecter sich Vortheil und Gewinn erbuhlen. Solten die Kinder erzogen werden, um mit Lastern und

Niederträchtigkeiten überein zu können? Jeder muß den Willen brechen können, wo es die allgemeine Ordnung fordert. Zur Kriecherei ist keiner verpflichtet. In welchen Widersprüchen stände dann die Pädagogik mit der Moral!

Doch wir müssen hier zurückblicken zu der oben aufgestellten Frage, welche die Bildung des Herzens betrifft. Wir haben uns hier unvermerkt in das Einzelne eingelassen, da wir doch zunächst von allgemeinen Grundsätzen ausgehen wollten.

Als Hauptregel möchte hier zu empfehlen seyn, daß man die Kinder nicht so sehr durch Vorschriften und Lehren zum Guten zu leiten suche, als durch die Folgen ihrer Handlungen; durch das Leben selbst und dessen Erfahrungen. Das Predigen und Moralisiren wirkt wenig auf Kinder, weil sie die Wichtigkeit der vorgehaltenen Gründe nicht begreifen. Die Ereignisse und Vorfälle werden fruchtbarer für jene werden, wenn man sie auf den Standpunct zu führen vermag, daß sie eine richtige Anwendung derselben für sich machen. Wenn man dem Kinde sagt: du mußt den Armen etwas geben, denn es sind Menschen, die Gott erschaffen hat, es sind deine Brüder; so möchten solche Gründe wenig Eindruck auf dasselbe machen. Fühlen wird es die Noth des Armen, wenn es sich trifft, daß es selbst Mangel leidet, während daß die Geschwister Ueberfluß haben, die vielleicht beschenkt von einem Feste zurückkehren. In solchen Fällen kann die Freude des Empfangens und des Gebens es durchdringen. —

Hieraus würde zugleich folgen, daß man in den frühern Jahren die Bildung und Veredlung des Herzens nicht zuerst mit dem Unterricht in der Re-

ligion anfangen müsse. Aus Liebe zu Gott fromm zu handeln ist eine Lehre, die das ganze Menschengeschlecht Jahrtausende hindurch nicht begriff; wie sollten jetzt sechsjährige Knaben sie begreifen? Nichts destoweniger muß das Herz des Kindes früh für Religion empfänglich gemacht werden, welches dadurch geschieht, daß man demselben die in der Natur besonders hervorstechenden Eigenschaften Gottes so früh als möglich bemerklich macht. Betrachtungen über Naturgegenstände führen dahin, und das Kind giebt in seinen neugierigen Fragen so oft Anlaß dazu.

Rousseau findet in den Neigungen und Begierden des Kindes nichts, was Tadel verdient. Ueber das Verfahren der Aeltern spricht er ein hartes Urtheil aus, wenn er sagt: „Die Kinder haben keine andere Fehler als diejenigen, welche die Aeltern ihnen beibringen. Eure Kinder haben keine Liebe zu Gott, denn ihr treibt sie in die Kirche, wo sie nichts verstehen, und Stunden lang mit der schrecklichsten Langeweile gequält werden. Sie sind habfüchtig und geizig; denn um sie wohlthätig zu machen, laßt ihr sie etwas verschenken, und gebt ihnen gleich darnach das Doppelte zur Belohnung. Sie sind Lügner, denn ihr fragt sie um Wahrheit, wenn sie etwas begangen haben, was sie nicht sagen können, ohne strafwürdig zu erscheinen; ihr macht sie eitel, denn ihr wisset die Schönheit eines neuen Kleides nicht genug zu rühmen; ihr macht sie furchtsam, denn ihr seht sie in Angst vor Dingen, von denen nichts zu fürchten ist u. s. w.“ Sollte diese Beschuldigung nur erdichtet seyn? Leider hat Rousseau nur in zu

vielen Fällen Recht. Doch es ist nöthig, daß wir diese Fehler des jugendlichen Alters etwas genauer betrachten.

Was das religiöse Gefühl und den Sinn für das Göttliche betrifft, so möchte sich wohl leicht erweisen lassen, daß das Kind die Empfänglichkeit für dieselben nicht aus der Kirche holen kann. Das Besuchen der Kirche und der religiöse Cultus kann auf das Gemüth eines Kindes nicht wohlthätig wirken, weil es nicht auf die rechte Weise von demselben ergriffen wird; Scheinheiligkeit und der Glaube, man könne das höchste Wesen durch äußere Ceremonien hinreichend verehren, können dadurch erzeugt werden. Bei dem Knaben mögen Religion und Moral so lange getrennt neben einander fortlaufen, bis sie von selbst zusammentreffen, und dieser Zeitpunkt kann nicht ausbleiben. Man lasse denselben Gott in der Natur als den liebevollen und gütigen Vater aller Geschöpfe betrachten, zeige dessen Weisheit und späterhin dessen Heiligkeit und Gerechtigkeit. Suche alsdann denselben, ohne von Religion zu reden, zur Ordnung und Weisheit in dem Kreise seiner Erfahrungen und seines Wirkens hinzuleiten, indem man das eigene gute Bewußtseyn und die Liebe, die andere Menschen ihm alsdann schenken, zur Triebfeder macht. Sollte derselbe alsdann seinen nahen Zusammenhang mit dem Ganzen nicht allmählig gewahr werden? sollte er nicht fühlen, wie seine Ordnung, Gerechtigkeit und Herzengüte dem Allvater nicht entgehen, sondern von demselben mit Wohlgefallen aufgenommen werden müsse? Wer Gott recht in der Natur begriffen hat, der muß ihn auch bald in

Rücksicht seiner eigenen Handlungen begreifen. Sobald nun dieser Zeitpunkt eintritt, dann muß ein ausführlicher und gründlicher Unterricht in den Religionswahrheiten des Christenthums folgen. Vor dem zehnten Jahre möchte dies selten geschehen können.

Wie kann Religion als die tiefste, alles durchdringende und alles umfassende Triebfeder wirken, wie kann alles Hoffen, Wünschen und Treiben von ihr ausgehen und zu ihr zurückkehren, wenn die heiligen Religionsbücher zu Leseübungen in die Hand gegeben werden, wenn das Kind ohne Auswahl bald im alten, und bald im neuen Testamente liest, und Stellen aus denselben, von welchen es keine Sylbe versteht, so oft wiederholt, bis es sie auswendig herplappern kann? Wenn ein Jüngling auf diese Weise viele Sprüche der Bibel und den Catechismus auswendig weiß, so soll er gut vorbereitet seyn, um confirmiret und unter die Zahl der mündigen Christen aufgenommen zu werden. Kann ihm alsdann die Religion die heiligste Angelegenheit des Lebens seyn? Darf man sich wundern, und hat man Ursache zu klagen, wenn die religiösen Wahrheiten so wenig Einfluß auf das Handeln haben? Es ist dies eine so natürliche Folge, daß man sich wundern müßte, wenn es anders wäre.

Wollen wir das Kind zur Theilnahme für das Schicksal der Dürftigen geneigt und wohlthätig machen, so kann das weder durch Lehren allein, noch dadurch geschehen, daß wir dasselbe in unserm Namen geben lassen, oder daß wir es durch nachher verliehene Geschenke für künftige Fälle dazu reizen. Die Lehren bleiben ohne Eindruck, weil es sie nicht

in ihrem vollem Gehalte auffaßt. Giebt es in unserm Namen, so ist es nicht selbst der Geber, sondern Maschine; folglich empfindet es nicht, was es in dieser Aeußerung empfinden muß. — Wollte man dagegen sagen, selbst das maschinenmäßige Geben ist in so fern gut, weil es eine Gewohnheit im Wohlthun erzeugt, so darf man nicht vergessen, daß eine Gewohnheit der Art, sobald das Kind ein Eigenthum erwirbt, von dem es sich aus Selbstsucht nicht trennen mag, sich leicht wieder verlieren kann. Am verderblichsten ist es aber ohne Zweifel, wenn wir Herzensgüte und Freigebigkeit durch Belohnungen und Geschenke hervorbringen wollen. Statt daß Liebe und Wohlwollen die milde Gabe reichen sollen, so werden nur zu leicht Eigennutz und Gewinnsucht die Triebfeder im Geben.

Es fragt sich, wie machen wir das Herz des Kindes theilnehmend? Gewiß am sichersten dadurch, daß wir diejenigen Lagen gehörig benutzen, wo dasselbe als hilfsbedürftig, oder als fähig Hülfe zu geben, erscheint. In der eigenen Noth fühlt es, was es heißt arm seyn und Mangel haben, wenn man alsdann den Blick unwillkürlich auf diejenigen richtet, die da haben und geben können. Lebt es im Ueberfluß, so unterlasse man nicht, es zum Mittheilen zu ermuntern, ihm die allgemeine Freude, die das Geben hervorbringt, bemerklich zu machen. Man gebe ihm Beweise der Zufriedenheit über dies Betragen, und lasse es die Aeußerungen der Dankbarkeit genießen. Dies letztere, was als eine natürliche Folge des Wohlthuns erscheint, kann nicht nachtheilig seyn, da es das Wesen der Tugend ausmacht, die Glückseligkeit des Menschen in

ihren Folgen auf eine recht dauerhafte Weise zu begründen. Dazu muß alsdann vorzüglich noch das Beispiel der Aeltern kommen. Das Kind sehe es, wie die Aeltern die Noth Anderer zu Herzen nehmen, wie sie ernstlich darüber nachdenken zu unterstützen, wie sie eine hohe Freude im Wohlthun finden. Die Stimmung der Aeltern bringt leicht durch zu dem so empfänglichen Gemüthe der Kinder. — Daraus fließt die allgemeine Regel, daß man die Kinder recht deutlich und vernehmlich die Freude sehen lassen muß, mit der man das Gute vollbringt und an Andern wahrnimmt; daß man ihnen auch den Abscheu und Widerwillen nicht verhehle, mit dem man Bosheiten und Frevelthaten hört und von sich weist. Das Kind, das im Kreise der Seinigen aufwächst, nimmt dieselben Gesinnungen und Grundsätze an, die hier vorherrschend sind; dies bestätigt die tägliche Erfahrung genugsam. Ja! sogar das moralische Gefühl, was bei allen Menschen eigentlich eins und dasselbe ist, erfährt gewisse Abweichungen nach den Familien- oder Volks-Begriffen. Verleugnet ein Kind die allgemeinen Familiengesinnungen an sich, so war es nicht in der Innigkeit dieses engen Kreises aufgewachsen, die Bande desselben hatten es nicht fest umschlossen. Denn wie viele Familien giebt es doch, in welchen kein ächtes Familienleben, kein reiner Familiensinn und keine zärtliche Familieninnigkeit wohnt! O herrliches Gemählde dieses reinen treuen Vereins, wer vermag es dich in der Lieblichkeit deiner Züge auszumahlen, jenes Vereins, wo alle Glieder des Hauses ganz für einander wünschen, wirken und leben! wo herzliche Liebe sie bindet,

aufrichtige Theilnahme sie gegenseitig trägt! wo Tugend der Gegenstand des Wettersers, und Pflichterfüllung unnachlässliche Bedingung ist! Das Innige, Herzliche, Treue und Theilnehmende strömt hier in den reinsten Zügen über in das zarte Gemüth des Kindes. Ein durch Liebe und Eintracht geschlossener Familienverein ist die wahre Schule der edelsten Tugenden. Hier lernt das Kind das Gute und Lobenswerthe von selbst, da es daselbe täglich vor Augen hat. Wo das lautere Familienleben fehlt, da fehlt viel. Wer zu früh das älterliche Haus verlassen muß, der kann leicht in dieser Hinsicht vernachlässiget werden. Wo sähe er Ernst und Festigkeit im treuen Pflichteifer, gepaart mit Nachsicht und Schonung vollendeter und herrlicher, als an einem redlichen Familienvater? Wo reges Walten, Emsigkeit, unermüdete Geduld und Selbstverleugnung vereinigt mit der sanftesten Theilnahme und liebevollsten Zärtlichkeit unübertreffbarer und anspruchloser, als in der stillen Hausmutter? — Weltlern müssen sich behaglich fühlen, es muß ihnen wohl seyn im Kreise der Ihrigen, ihre Herzen müssen sich da vorzüglich der Freude und dem Frohsinn öffnen. In dem Gespräche und in den Spielen dieser schuldlosen Geschöpfe muß ihnen die Zeit nicht lange dauern; dieselben zur Ordnung und Geschäftigkeit anzuhalten, sie zu leiten und zu führen, das muß ihnen ein hoher Genuß seyn, dann können sie unendlich viel leisten; dann wohl den Kleinen! ihre Herzen werden nicht kalt noch gefühllos bleiben, und die zarteren Empfindungen werden früh Eingang bei ihnen finden.

Doch wo fände sich in der Wirklichkeit ein stets so sanft und sinnig dahin fließendes Familienleben, so daß die Herzen unaufhörlich überströmten in Bönne und Seligkeit? Ein solches Engelleben kann nur die Phantasie und der Dichter verheißten. Die Wirklichkeit gewährt es nicht so. Wer die purpurne Blume der Rose besitzen will, der scheue den blutigen Stich der Dornen nicht, den er beim Pflücken nicht vermeiden kann. Nicht immer können wir auf blumigen Pfaden wandeln. Daher sind wir auch nicht mehr von dem Familienleben zu fordern berechtigt, als daß die Freuden und der Genuß des häuslichen Glückes die Sorgen und Bekümmernisse desselben nicht allein überwiegen, sondern uns auch fähig machen, dieselben leicht zu ertragen. Wer sich in seinen Wünschen den Himmel auf Erden träumt, der fühlt sich in der getäuschten Hoffnung gänzlich zu Boden geschlagen. —

Wenn wir ferner einen andern Fehler, der vorzüglich dem weiblichen Geschlechte eigen ist, erwägen, nämlich die Eitelkeit, so möchte man von diesem mehr als von jedem andern behaupten, daß der Mensch nicht eitel geboren, sondern nachher gemacht werde. Was machen doch Ammen und Wärterinnen für ein Aufheben, wenn das Kind ein neues buntes Kleid anziehen soll! Wie preisen sie den hohen Werth desselben! Wenn sie keine andere Mittel auffinden können, das Kind zu erheitern, so soll es sich in dem Glanze und der Schönheit, die das Kleid verleiht, gefallen und seinen Sinn erheben. Es muß demselben vorkommen, als ob es durch nichts liebenswürdiger werden könne, als durch ein hübsches Kleid. Dieser Bahn

prägt sich tief ein; bei dem aufblühenden Mädchen vermehrt er sich durch natürliche Strebungen; es kommt bald dahin, daß es sich fest überzeugt hält, daß der Grad seiner Liebenswürdigkeit von der Eleganz und Pracht der Kleider abhänge. Wie muß einem solchen Geschöpfe, wenn wir hier unsern Blick auf die entferntere Zukunft richten, das Verhältniß und die Freuden des ehelichen Lebens gehaltlos erscheinen, da diejenigen Dinge, worauf es bisher allein einen Werth setzte, hier doch nur wenig in Betracht kommen! Wie müssen ihnen die Leistungen und Pflichten des häuslichen Lebens drückend vorkommen! Wie müssen sie sich und andern das Leben in ihrer Unzufriedenheit verkümmern und das Glück des Hauses zu Grunde richten! Mit Recht sagt Rousseau in seinem Emil: „Wenn unsere Weiber wahre Mütter werden, so werden die Männer gute Väter werden,“ denn im häuslichen Kreise dreht sich das Ganze um die Mutter; ihre Tugenden sind die Grundlage des häuslichen Glückes; mit Eitelkeit ist es unverträglich. —

Sehr kühn und frei möchte dagegen manche Mutter behaupten: ein Mädchen muß eitel seyn; ist es das nicht, so wird es das Neußere vernachlässigen, und sein Glück gewiß nicht machen. Dieser Ausspruch rührt von der Verwechslung her, als ob etwas auf das Neußere halten und eitel seyn gerade einerlei wäre. Das eitle Mädchen kennt nichts Höheres und Empfehlenderes als Kleiderstaat; der Kopf desselben ist ganz davon eingenommen; für alles andere hat es weder Sinn noch Geschmack; emsig durchläuft es in jeder Ges-

fellschaft mit den Augen die sämmtlichen Anzüge, um jede neue Mode recht sorgfältig zu bemerken; öffnet es den Mund, so kann man im Voraus gewiß seyn, es geschieht nur, um über Puzangelegenheiten zu plappern. Das Frauzimmer, das auch andere Dinge als Kleider zu schätzen gelernt hat, das fühlt seinen Geist in den stundenlangen Kleidergesprächen nicht ganz ausgefüllt; bald eilt es hinüber zu gehaltvolleren Gegenständen. Nachlässig gekleidet unter Menschen zu erscheinen würde dasselbe nicht wenig kränken, denn eine solche Verwahrlosung berechtigt zu nachtheiligen Schlüssen über die sonstigen Eigenschaften der Hausfrau; doch das Herz wird ihr nicht pochen, wenn sie zum ersten Male mit einem neuen Kleide hervortritt. — Nicht in der Vollständigkeit und der Eleganz des Anzuges liegt die Eitelkeit, sondern in der Beurtheilung des Werthes desselben. Leichte Waare ist, die in Seide gehüllt sich im hohen Selbstgefühl erhebt und sich anmaßlich brüstet!

Doch es ist Zeit, daß wir zu einer andern Frage übergehen, wie wir uns bei der Furchtsamkeit, die bei einigen Kindern so stark ist, zu verhalten haben. Gewöhnlich pflegt sich dieselbe bei zunehmenden Jahren aus sehr begreiflichen Ursachen zu vermindern, und auch wohl ganz zu verlieren. Mitunter kann sie tief in dem jugendlichen Gemüthe Wurzel fassen, so daß sie nachtheiligen Einfluß auf das Leben äußert, weswegen sie nicht ganz unbeachtet bleiben darf. Furchtsamkeit entsteht daher, wenn der Mensch sich von einer Sache und dem Schaden, den sie ihm zufügen kann, eine unrichtige und übertriebene Vorstellung macht; sie rührt

also vorzüglich aus der Unbekanntschaft mit dem gefürchteten Gegenstande her. Wer erinnerte sich hier nicht der bekannten Fabel von dem Löwen und dem Fuchse, die uns zugleich eine Weisung an die Hand giebt, wie man den Kindern ihre Furcht zu nehmen suchen müsse? Mag das Kind nicht allein im Dunkeln seyn, so wird es dadurch nicht beherzt werden, daß wir es mit Gewalt, ohne auf das Schreien zu achten, in einen finstern Ort tragen, und dasselbe hier einige Zeit allein lassen; denn wir heben auf diese Weise die Ursache der Furcht nicht auf. Wollten wir es durch Belohnungen dazu vermögen, daß es etwas aus einem dunkeln Zimmer holt, so würden wir dadurch erst die Vermuthung bestärken, daß das Unternehmen wirklich gefährlich sey; denn wäre keine Gefahr vorhanden; warum wird denn ein Preis auf das Wagestück gesetzt?

Mehr wird man ausrichten, wenn man die Furchtsamkeit vor der Dunkelheit wenig zu bemerken scheint, und bisweilen mit dem Kinde ruhig in der Abenddämmerung bis in die tiefe Finsterniß bleibt, und sich ganz unbefangen unterredet, oder auch das Licht zuerst auf einige Augenblicke, und allmählig länger, entfernen läßt.

Dasselbe Verfahren würde auch bei der Scheu vor widerlichen Thieren, Arden, Spinnen, Mäusen u. s. w. zu beobachten seyn. Behandeln die Aeltern solche Thiere gleichgültig, machen sie kein Aufheben bei ihrem Erscheinen, so wird das Kind nichts an ihnen finden. Schreiet die Wärterin heftig auf, wenn sich ihr eine Spinne nähert, stellt sie

sie sich ängstlich, wirft sie gar alles von sich weg und läuft davon, so bildet das Kind sich ein, bei diesen Thieren müsse etwas zu befürchten seyn, was es nicht begreife. Die Furcht davor bleibt nicht aus. — Fürchten sich die Landleute auch vor Spinnen?

Wir würden hier noch mehrere einzelne Fehler berühren können, um zu untersuchen, was man dabei zu thun habe, wenn es uns nicht zu weit führte, um so mehr da es hier unsere Absicht nicht seyn kann, alles zu erschöpfen, und noch weniger alle einzelnen Fälle aufzuzählen. Doch ein Punct von Wichtigkeit für die Erziehung mag noch berührt werden, das Lügen. Es ist dieses ein böser Fehler, der Keim von mancherlei Ausartungen, der um so sorgfältiger beachtet zu werden verdient.

Daß Kinder lügen kann nicht unnatürlich erscheinen, wenn man bedenkt, daß sie sich nicht selten in Lagen befinden, wo das Geständniß der Wahrheit sie Strafe befürchten läßt. Wie oft versehen, beschädigen oder zerbrechen sie etwas. Man kann ihnen alsdann den Wunsch nicht verargen, daß die Aeltern, wenn sie es nicht sahen, es auch nicht erfahren mögen, da diese darüber zürnen und unwillig werden. Die Frage: Hast du das gethan? macht eine bejahende und verneinende Antwort möglich; die drohende Miene, die nahe Strafe, kann dem ängstlichen Kinde leicht ein verlegenes Nein ablocken. Geht das drohende Ungewitter auf diese Art vorüber, bleibt die Wahrheit unentdeckt, so ist der Grund zum Lügner gelegt. Von nun an weiß

der Knabe sich bei seinen Vergehungen zu helfen; er wird verwegener, unbefangener und dreister.

Das Entstehen der Lüge kann uns den Weg zeigen, wie wir derselben vorbeugen. Man frage das Kind nicht in ungewissen Fällen nach Wahrheit, wo es nämlich Veranlassung hat, sie zu verheimlichen. Fragt man nach der Wahrheit, so muß man auch Mittel in den Händen haben, sie herauszubringen und den Lügner zu überführen. Man lasse lieber manche Fälle ohne Nachfrage hingehen, als daß man scharf nachfragt, und hart droht, da man doch nicht im Stande ist, der Sache auf den Grund zu kommen. Man erzeige den Worten des Kindes, so lange es noch keiner Unwahrheit überführt worden ist, volles Zutrauen. Das Mißtrauen der Aeltern gegen ihre Kinder führt sie unvermerkt zum Lügen. Man strafe ferner die Vergehungen bei dem offenen Geständnisse weniger streng, und sey überhaupt nicht zu hart bei Flüchtigkeits- oder Uebereilungs-Fehlern.

Dies Lehre giebt uns hier Veranlassung über die Strafen bei den Unarten der Kinder etwas länger zu verweilen. Es ist dies eine schwere Aufgabe, die von hoher Wichtigkeit ist für die Erziehung, und worin doch am meisten gefehlt wird.

Wir wollen hier nicht die Grundbegriffe von Vergehen, Schuld und Strafe philosophisch erörtern, wir wollen sie in ihrer gewöhnlichen und bekannten Bedeutung beibehalten. — Die Vergehungen der Kinder sind wissentliche Uebertretungen der Vorschriften, die die Aeltern ihnen gaben; denn der Wille der Aeltern macht das Gesetz der Kinder für die ersten Jahre aus. Strafe ist ein zugefügtes

Weh, um dem Gesetz Auctorität zu verschaffen, eine Vergeltung für den bösen Willen, wobei die Besserung des Fehlenden der Hauptgesichtspunct seyn muß. Hieraus kann geschlossen werden, welche Vergehungen Strafe verdienen, so wie man auch daraus ermessen wird, ob dieselbe geeignet ist, den beabsichtigten Zweck zu erreichen.

Daß nicht alles, was gewöhnlich Unart genannt wird, Strafe verdienet, ist schon oben dargegan worden, als die Rede war von dem sogenannten artigen Kinde. Manche Aeltern verlangen, das Kind soll ruhig seyn, sie nicht stören; es soll unbeweglich auf dem Stuhle sitzen. Will es sich beschäftigen mit Geräusch, so wird es zur Ruhe verwiesen; hat es lange Weile, und fängt an eine üble Laune zu äußern, so wird es unartig genannt, und erhält Strafe. Ist es lebhaft, rennt es der Mutter, die etwas trägt, unter die Füße; stößt es an den Tisch, und wirft ein Glas oder eine Tasse herunter; läßt es seinen Teller fallen, oder wirft es den Ball in das Fenster, so hat es den Aeltern einen Schaden zugefügt. Aergerlich über den erlittenen Verlust züchtigen jene das häßliche Kind, wie sie sich ausdrücken, mit Hitze und Härte. Sollte in allen diesen Fällen die Strafe richtig angebracht seyn? Freilich das Kind konnte sich vorsichtiger benehmen; aber sind denn die Aeltern immer vorsichtig? Hat der Knabe schon die Erfahrung, was die Unvorsichtigkeit für Folgen nach sich zieht? Sind nicht gerade bei seinem zarten Gliederbau, wo er sich selbst so wenig in der Macht hat, Versehen der Art unvermeidlich, und eben deswegen verzeih-

lich? Solche Vergehungen verdienen keine harte Strafe, sondern eine Warnung zur Vorsicht, wenn man nicht offenbar sieht, daß das Kind nicht vorsichtig seyn will, daß es mit Absicht darauf anlegt, Schaden anzurichten.

Beurtheilen wir nun die Fälle, in welchen so viele Aeltern Strafe vollziehen, so finden wir, daß sie so lange ziemlich gleichgültig bleiben, und alles bei Warnungen und Drohungen bewenden lassen, als das Handeln des Kindes nicht schädlich für sie wird. Wird ihnen etwas vernichtet, und sind sie vollends gar in übler Laune, so brausen sie wüthend auf, und lassen ihre Zuchttruthe scharf fühlen. Nichts ist aber verderblicher, als wenn die Erziehung die Spuren der Laune an sich trägt; wenn die Kinder den Aeltern, die da gerade in einer heitern Stimmung sind, auf der Nase spielen, und alles ungestraft begehen können; wenn sie dagegen in den Stunden einer mürrischen Laune, bei jedem Worte, das sie nicht sprechen sollten nach dem Gutbefinden der Aeltern, mit Ohrfeigen abgefertigt werden. Nirgends ist Gerechtigkeit und Gleichmuth mehr zu empfehlen als in der Kinderzucht. Das Kind hat schon ein feines und zartes Gefühl für Recht und Unrecht.

Eben so wichtig, als die erste Frage, ist gewiß die zweite, über die Art zu strafen. Daß nicht allgemein darin richtig verfahren werde, ergiebt sich, wenn man bedenkt, daß die Strafen gewöhnlich nicht nach der Individualität des Kindes eingerichtet werden, sondern daß das Kind so oft in spätern Jahren den Einfluß, den die Behandlungsart auf den Character hatte, sehr merklich an den Tag

legt; daß es sich also nach der Strafe gebildet hatte. Dieser Umstand muß etwas genauer beherrzigt werden.

Wenn jemand behauptet, daß leichte Strafen nichts fruchten, sondern daß man stets zu harten Züchtigungen übergehen müsse, wenn man Eindruck auf das Gemüth des Kindes machen wolle; so hat man diese Abgestumpftheit desselben in der Regel sich selbst zuzuschreiben. Das Kind gewöhnt sich allmählig an die Strafe, ja! es kommt endlich dahin, daß selbst die empfindlichsten Schläge und Züchtigungen keinen lebenden Eindruck auf dasselbe hervorbringen.

Wenn die Strafe ein Weh seyn soll, das dem Kinde zugesügt wird, weil es sich den gegebenen Vorschriften nicht fügen will, wobei man die Besserung desselben als Richtschnur vor Augen behält, so muß man bedenken, daß es doch für das Kind ein anderes Weh giebt, als was der Stock hervorbringt, und daß durch dieses vielleicht mehr und sicherer auf den Willen hingewirkt werden kann, als durch einen augenblicklichen Schmerz. — Das erste Gesetz bei der Strafe, durch die man nicht bloß schrecken, sondern bessern will, ist, daß sie nicht als willkürlich dictirt erscheine, sondern so viel als möglich sich natürlich aus dem Vergehen ergebend. Dies greift am tiefsten ein in den Gedankenkreis des Kindes, und fördert so auf eine sichere Weise die Besserung. Lügt der Knabe, so entziehe man ihm allen Glauben. Fordert er z. B. zu essen, so bezweifle man seine Behauptung, daß er hungrig sey, für eine Zeitlang. Schont er seine Kleidungsstücke nicht, so werde er zurückge-

wiesen aus einer Gesellschaft von Menschen, die er vielleicht gern besucht hätte. Von Schlägen ist in den meisten Fällen nicht viel zu halten; denn die Zartheit und Delicatesse in Gefühlen und in den ganzen Gesinnungen verträgt sich nicht mit den großen Züchtigungen. Auch haben diese nicht immer den beabsichtigten Erfolg. Schläge sind nämlich eine willkürliche Hervorbringung von Schmerzen, die sich aber bald ganz wieder verlieren, und deswegen nicht bleibend für die Zukunft wirken können, weil der Mensch sich der Gefühle nur in dem Augenblicke des Genusses oder Schmerzens klar bewußt ist. Den Willen und das Gemüth können sie deswegen nicht bleibend auf das Bessere durch edle Triebfedern und Beweggründe hinleiten. Der Wille des Menschen muß durch Gründe zum Entschluß gebracht werden; Schläge geben nicht die wahren Gründe. Man sage nicht, für Kinder giebt der Stock die Gründe klarer und anschaulicher, als alles Ermahnen und Raisonniren. Der Knabe will z. B. nicht gehdrig lernen, er verabsäumt es müthwillig, die aufgegebenen Arbeiten einzuliefern. Man kstrafe ihn alsdann mit den nöthigen Schlägen, und er wird sich leicht den einfachen Schluß deduciren: Willst du keine Schläge wieder haben, so mußt du lernen. Gesetzt nun auch, daß die Furcht vor Schmerzen ihn seine Trägheit überwinden ließe, was nicht einmal immer der Fall ist, wie die Erfahrung lehrt, so wird doch niemand behaupten, daß es durchaus einerlei sey, aus welchen Gründen jemand fleißig ist. Wo hätte der Vackel ausgezeichnete Köpfe gebildet? Nur mit Freiheit gedeihet die geistige Entwicklung!

Schläge müssen eine selten gebrauchte Arznei seyn in der Erziehungskunst, denn je häufiger man sie anwendet, desto unkräftiger werden sie. Daß man sie gänzlich verbannen könne, läßt sich nicht unbedingt behaupten, weil bei einigen Kindern von Zeit zu Zeit eine Indolenz entstehen kann, wo kräftige Erschütterungen nöthig werden, die nicht so gut auf eine andere Weise hervorgebracht werden können. Gegen muthwillige Streiche ist der Stock oft ein passliches Hemmungsmittel. Tief eingewurzelte Fehler und Handlungsweisen, die aus dem innersten Sinn des Kindes hervorgehen, werden nicht durch ihn geheilt; wenigstens können Schläge allein das Nöthige nicht leisten.

Dasselbe gilt auch von andern körperlichen Strafen. Man muß sie selten, wenn überhaupt, anwenden, weil man nicht einen Hund dressiren, sondern ein Wesen bilden will, das Willen hat, und diesen Willen in Zukunft im Handeln zeigen soll. Deswegen kann auch das Einsperren in dunkle Derter, das Hungern u. dergl. in den meisten Fällen nicht von ersprießlichem Nutzen seyn.

Einige Rathschläge mögen der Kürze wegen in der Form von Vorschriften hinzugefügt werden:

1. Willst du die heilsamste Strafmanier dir zu eigen machen, so Sorge dafür, daß du mit deinem Zöglinge auf dem Fuße stehest, daß er bei Vergehungen durch die Worte: Geh hin ungezogenes Kind, ich mag nichts mit dir zu thun haben, sich tiefer gekränkt fühlt, als durch Schläge.

2. Strafe nicht mit Hitze, Laune und Aufwallung des Gemüthes. Doch erheuchle nicht absichtlich eine zu kalte Ruhe um zu strafen, damit du nicht das Herz des Kindes von dir wendest. Der Vater ist nicht Richter, der Thaten vergilt; er will bessern mit Liebe und Innigkeit.
3. Drohe nicht immer mit Strafen, so daß du niemals eine vollziehst. Wahrhaftigkeit und Festigkeit sey erster Grundsatz im Erziehen.
4. Die Strafe erscheine, so viel als möglich, als eine natürliche Folge des Vergehens.
5. Fordere nicht von dem Kinde, wenn du es strafest, was der menschlichen Natur zuwider ist. Es ist zu hart, daß es die Ruthe nach der Strafe küssen muß. Durch die Strafe wurde es beschimpft und beschämt; dieser Gemüthsstimmung müssen wir für den Augenblick freien Raum lassen. Das lächerliche Erwähnen einer vollzogenen Strafe ist eine bittere Verhöhnung für das Kind, und empört es in seinem Innern.

Schließlich mag hier noch erwähnt werden, was wir zu thun haben, wenn Kinder neugierig und vorlaut nach Dingen fragen, die man ihnen nicht erklären kann, weil das Wissen derselben sie zu unanständigen Ausdrücken und Erklärungen veranlassen könnte. Eine Frage der Art wäre: Woher die Menschen entstehen? Den Kindern von zwei Jahren mag man aufbinden, daß der Storch sie bringe; bei heranwachsenden Jahren ist eine solche Täuschung nachtheilig. Das Unnatürliche in der

Behauptung reizt die Neugierde im höchsten Grade. Außern sich die Aelteren versänglich über diesen Punkt, machen sie geheimnißvolle Anspielungen, so lauschen und horchen und spüren die Kinder mit dem größten Eifer nach, um das zu erfahren, wofür man ihre Phantasie so lebhaft aufgeregt hatte. Kommt das Kind zu Jahren, so mache man keine Heimlichkeit aus Dingen, die Jeder nachher erfährt. Man behandle den Gegenstand ernsthaft und anfangs sehr kurz, ohne eine geheimnißvolle Miene anzunehmen. Man sage bestimmt bei einer solchen Anfrage: Menschen werden von Menschen geboren, so wie die Thiere von den Thieren. Das Gleichgültige und der Ernst in der Erklärung unterdrückt das neugierige Nachfragen. — Wenn der Lehrer bei dem Lesen der Alten auf schmutzige Ausdrücke und wollüstige Stellen trifft, so wird er durch Verlegenheit, Zögern oder das Ueberschlagen die Neugierde der Schüler auf den höchsten Grad spannen; ernst, kurz und frei, doch mit anständigen Ausdrücken, eile er über solche Stellen hinweg, und sie werden wenig Eindruck machen.

Dies mag genug seyn über das frühe Knabenalter. Es mögen nun noch einige Bemerkungen über die lehtern Jahre desselben folgen.

Je mehr der Knabe zum Jünglinge heranreift, desto mehr muß er unabhängig werden; desto mehr für sich allein stehen, sich selbst entschließen, bestimmen, und die bisherige Leitung sich in eine Aufsicht, ja allmählig in ein bloßes Beobachten und Rathen verwandeln. Der Jüngling darf nicht mehr in zu strenger Abhängigkeit vom fremden Willen stehen, das fühlt er bald in sich selbst. Räumt

der Vater hier nicht freiwillig etwas ein, will er noch alles bekräfteln und jeden Schritt und Tritt strenge vorschreiben; so ist gewöhnlich die Folge, daß der Sohn, dieses beschwerlichen Joches überdrüssig, sich ganz demselben zu entziehen sucht, daß er, wenn seine Lage es gestattet, d. h. wenn er leben kann, den Gehorsam gerade zu aufkündigt, oder, wenn er noch Unterstützungen nöthig hat, daß er Heimlichkeiten anfängt, indem er sich vor den Augen des strengen Tadlers verstellt, und hinter dessen Rücken thut, wozu er Lust und Begehren hat. Dies ist die erste Ursache, warum das innige Verhältniß zwischen Aeltern und Kindern zertrübt, und das gegenseitige Zutrauen aufgehoben wird. Möchten doch die Aeltern bedenken, daß sie gegen den Jüngling und Mann nicht mehr den geistlichen Ton anstimmen dürfen, den sie gegen das Kind und den Knaben führten. Jedes Alter des Menschen hat seine eigenen Neigungen, Wünsche und Strebungen, diese wollen Befriedigung. Wenn es auch nicht zu gestatten ist, daß jemand sich ganz den Zügel schießen läßt, so kann doch das völlige Verzicht leisten nicht füglich gefordert werden. Wenn die Aeltern in ihrer Ruhe, Mäßigung und besonnenen Ueberlegung, womit sie das Leben betrachten und beurtheilen, das Wünschen und Treiben des Sohnes streng beurtheilen und würdigen wollen, so werden nur zu leicht Mißverhältnisse entstehen. Man lasse den aufstrebenden Jüngling so lange als möglich seinen eigenen Weg wandeln, dadurch kommt er zu einer Umsicht und Festigkeit, die Lehren und Vorschriften nicht zu geben im Stande sind. Man lasse ihm um so mehr freie

Hände, wenn man im Hintergrunde Herzensgüte und edle Absichten in den Strebungen durchschimmern sehen sollte. Würde Schlechtigkeit sichtbar, so wäre das Schweigen nicht allein gefährlich, sondern sogar gewissenlos. Gegen das Schlechte stemme sich der Vater mit Rede und That; er biete auf, was seine Auctorität vermag. Er wird freilich nicht glauben können, die Regungen des Gemüthes, die in diesem Alter schon anfangen, als eigenthümliche Züge des Characters hervorzutreten, durch heftige Erschütterungen und Strafen, wenn auch nicht am Körper, doch in der Entziehung des Vermögens, oder auf ähnliche Weise, auf eine bessere Bahn richten zu können. Character ist die eigenthümliche Richtung des Willens, und wächst hervor aus der ganzen Gefinnung, die man nicht durch einen Schlag ganz unreißen, und alsdann wieder neu aufbauen kann, so wie man ein Gebäude aufbauet. Es muß hier alles von allen Seiten zusammenwirken, um einen Totaleffect hervorzubringen. Wohl dem Erzieher, dem in den Augenblicken, wo er mit einem Unternehmen der Art beschäftigt ist, äußere Umstände günstig mitwirkend zu Hülfe treten, und das Gelingen erleichtern!

Um den Jüngling das freie Schalten zu lehren, möchte es zweckdienlich seyn, ihn völlig zum Herrn seiner Zeit zu machen, indem man ihm allenfalls den Rath giebt, daß er sich selbst an eine feste Ordnung binde. Ist er folgsam, so wird er dies thun. Sollte er es sich erlauben, einzelne Ausnahmen von der festgesetzten Regel zu machen, so verdient er keinen Tadel, da auch der Mann in seinen wichtigern Geschäften nicht sklavisch gebunden

sehn mag. Bei dieser eingeräumten Freiheit darf man ihn niemals aus den Augen verlieren. Der Erzieher muß eigentlich jeden Fehltritt bemerken, wenn auch gleich nicht jedes Mal eine strenge Rüge erforderlich ist. Fängt der Jüngling an zu schwanken und unsicher zu werden, so wird es Zeit seyn für den Beobachter, näher zu treten, ihm Rath zu erteilen, zu leiten, führen und berichtigen, ja sogar ernstlichere Maaßregeln anzuwenden, wenn er eine gänzliche Abschweifung wahrnehmen sollte. Sieht er die Ordnung und einen regelmäßigen Gang wieder hergestellt, so wird er die Jügel wieder nachlassen, obgleich nicht plötzlich, sondern nur in dem Maaße, als er Selbstständigkeit und Haltung findet. —

Wenn man die Leitung, woburch man den Knaben von seiner frühesten Kindheit bis zu seinen männlichen Jahren zur Selbstständigkeit zu bringen hat, durch einen Vergleich darzustellen suchen wollte, so ließe sich ein treffendes Bild aus der Natur hernehmen, das Bild eines jungen Baumes.

Wie die Menschen in ihren Gesinnungen, so wachsen die Bäume in verschiedenen Richtungen hervor, einige gerade und schlank, andere schief und krüppelhaft. Alle können grade werden, wenn früh genug die rechten Mittel angewendet werden. Der ganz grade Baum braucht eigentlich keine Stütze, doch pflegt man sie ihm auch wohl zu geben, wenn er nicht vielleicht sehr geschützt steht, weil er noch nicht feste Wurzeln geschlagen hat, und durch heftige Windstöße leicht verrückt werden kann. Zeigt er aber schiefe Auswüchse, so muß er eine

sichere Stange haben; ohne diese wächst er in jeder Richtung, je nachdem äußere Umstände auf ihn einwirken, es wird ein häßliches Gewächs daraus. Die Stange muß aber vor allen Dingen recht fest stehen; fest muß der Verband seyn, damit beide nicht mehr schaden als nützen. Ist der Baum zu dem Alter herangewachsen, wo er anfängt regelmäßig Früchte zu tragen, so muß er der Zucht nicht mehr bedürfen; schlimm ist es, wenn sie bis dahin vernachlässigt wurde. War nämlich die nöthige Sorgfalt auf ihn verwendet, so wird er bei gewöhnlichen Wetter für sich allein bestehen können; mäßige Winde und ähnliche Anfälle werden ihn nicht verrücken. In heftigen Ungewittern und Stürmen kann er zuerst nicht gut ohne Stütze Stand bieten. Allmählig gewöhnt er sich; fest und unerschütterlich steht er da. Der schiefe Baum, der nie angebunden und beschnitten wurde, kommt auch zuletzt zu derselben Festigkeit, er troht auch endlich bei allen Bindungen und Krümmungen dem Sturme, ja! er kann viele einzelne Angriffe abhalten, denen der gerade sich erhebende unterliegt; allein wer achtet und duldet ein so verkrüppeltes Gewächs, das da weder Ansehen hat, noch reichliche Frucht trägt. So lehren uns die Gegenstände der Natur, wie wir den Knaben zu einer selbstständigen Festigkeit erziehen!

Es ließe sich diese Freiheit des Jünglings auch in den übrigen Verhältnissen desselben nachweisen. Doch das über die Zeit gesagte mag hier hinreichen, obgleich es auch sehr wichtig ist, daß der Jüngling mit Selbst umzugehen lerne. Viele Väter halten sich

hiervon überzeugt, und sie geben dem Sohne Geld zu einer freien Disposition, und damit dieser dasselbe nicht unnütz verwende und verschleudere, so verlangen sie eine schriftliche Berechnung der Einnahme und Ausgabe. Sollte diese Maaßregel wohl gut gewählt seyn? Es steht zu bezweifeln. Denn sollte der Sohn das Geld auf eine schlechte Weise verwenden, oder überhaupt auf eine Art, von der er wüßte, daß sie dem Vater mißfiel, wird er alsdann immer ehrlich und offen in seinem Rechnungsbuche zu Werke gehen? Den Armen werden dann manche Groschen gut geschrieben, die er lüßtern durch die Kehle jagte. Der Schlechte ist gewöhnlich verschlagen; an Ausflüchten und täuschenden Kunstgriffen fehlt es ihm nicht.

Daraus folgt aber nicht, daß der Vater sich um nichts zu bekümmern habe, daß der Sohn sein Taschengeld nichtswürdig verwenden dürfe, und sich in seinen Naschereien zum Leckermaule bilden. Aufsicht muß bleiben. Das Auge der Aeltern muß allenthalben seyn, mit Genauigkeit und Schärfe muß es alles beachten und wahrnehmen; es muß alle Täuschungen durchschauen. Leicht ist es demjenigen, der seine Zöglinge viel um sich hat, und sich gern mit ihnen unterhält. Die Neigungen und Gesinnungen des Kindes verrathen sich dem sorgfältigen Beobachter fast in jeder Bewegung der Hand, in jeder Miene \*).

\*) Die Ansicht über das Verfahren und die Behandlung gegen Jünglinge, möchte ich besonders denjenigen Aeltern bemerklich machen, welche die Bildung ihrer Söhne mei-

Ueber die Frage, ob man den Knaben schon in Gesellschaften führen müsse, und was für Forderungen man in dieser Rücksicht an sein Aeußeres zu machen habe, mag hier folgendes hinzugefügt werden.

Jeder fühlt sich unter seines Gleichen am wohlsten, denn hier findet er Einklang und Gleichheit in Neigungen, Wünschen und Beschäftigungen. Eben deswegen werden Jünglinge und Knaben unter sich am heitersten seyn. Dieses Zusammenseyn und Verkehren unter einander ist sogar nothwendig für sie, damit sie sich gegenseitig anschließen, ihr Inneres thätig äußern, und von lebhafter Theilnahme für das Schicksal Anderer ergriffen werden. Doch das Kind soll nicht immer Kind, der Knabe nicht immer Knabe, bleiben. Allmählig muß er aufgenommen werden unter die Zahl derer, unter die er durch seine Jahre heranreift. Gut wird es dem Knaben und Jünglinge seyn, wenn er von Zeit zu Zeit unter Erwachsene geführt wird, damit er beobachte, sehe und lerne, wie es unter diesen hergeht; damit er vorläufig Bekanntschaft mit dem Conventiellen und dem freien Ton der Gesellschaft mache. Das Kind sollte in den frühern Jahren nicht mit Förmlichkeiten und Complimenten gequält werden, weil sie demselben unnatürlich erscheinen müssen, und eben daher, wenn es sie anneh-

ner Sorge anvertrauet haben. Sie werden sich vielleicht beruhigen und eine Freiheit nicht gefährlich halten, die nur scheinbar ist. Der Jüngling bedarf Warnung, Ermunterung und Rath, nicht Vorschrift und Zwang.

men soll, etwas Geziertes und Gefünsteltes bei demselben hervorbringen. Das Kind sey natürlich, offen und frei in seinen Worten und in dem Betragen. Höflichkeitsfloskeln taugen gar wenig, wenn sie dem Knaben in den Augen der Aelteren Anspruch geben, alles sofort zu erhalten, was er begehrt. Rousseau sagt irgendwo: Manche Kinder müssen immer, wenn sie etwas verlangen, ihren Wunsch durch ich bitte an den Tag legen, sie sind aber viel unbescheidener und gebietender bei dem Bitten, als wenn sie gerade zu forderten. Bescheiden sey die Sprache des Kindes von früher Jugend auf, nicht gesucht und geziert. Diese Bescheidenheit sey und bleibe ein Hauptzug in dem jugendlichen Character. In ihr erscheint der Jüngling in der lebenswürdigsten Gestalt, in ihr strahlet der leichte jugendliche Frohsinn in reizender Anmuth!

## Schulnachrichten.

Aus der ersten Classe giengen folgende Schüler zur Akademie ab.

**E. W. Wagner** aus Dörverden. Er widmet sich der Theologie, und war anderthalb Jahr in Prima. Durch seinen Fleiß und seine Lernbegierde machte er so gute Fortschritte, als es sich in einer solchen Zeit nur erwarten ließ. (Er verließ uns schon Ostern 1818., durch ein Versehen ist diese Anzeige in dem letzten Programme unterblieben.)

**J. F. W. Ziegler** aus Hubbergen. Er war drei Jahr Schüler der ersten Classe. Durch unermüdeten Eifer und Fleiß wußte er manche Schwierigkeiten zu überwinden, und zu recht guten Kenntnissen zu gelangen. Durch sein Betragen machte er sich allen seinen Lehrern lieb.

**J. H. W. Castendiek** aus Morsum. Den Unterricht in der ersten Classe besuchte er zwei Jahr. Von der Natur nicht vernachlässiget suchte er

mit Sorgfalt die zum Studio der Theologie erforderlichen Vorkenntnisse einzusammeln. Er verdient in jeder Hinsicht ein empfehlendes Zeugniß.

**H. Harms** aus Estebügge im alten Lande. Während der zwei Jahre, die er die hiesige Schule besuchte, zeigte er sich also, daß er weder in Ansehung seines Fleißes, noch seines Betragens gegen seine Lehrer, Tadel verdiente.

**G. F. G. Crudupp** aus Moringen. Durch seinen Fleiß, seine Lernbegierde und sein bescheidenes Betragen, suchte er mit den bessern unter seinen Mitschülern zu wetteifern.

**E. D. von Marschalek** aus Verden. Er vollendete seinen ganzen Schul = Cursum auf der hiesigen Lehranstalt. Bei seinen günstigen Anlagen wurde es ihm leicht, in Rücksicht der Kenntnisse mit seinen Mitschülern gleichen Schritt zu halten, und auch manche zu übertreffen.

**J. H. Pratzje** aus Estebügge. Er bezog Michaelis 1816. die hiesige Schule, und rückte Ostern 1817. in Prima auf, worin er zwei Jahr blieb. Er hat günstige Hoffnungen von sich erregt, so daß er bei angestrengetem Fleiße ein recht brauchbarer Theologe werden kann.

Die Anzahl der Schüler in sämtlichen Classen belief sich in dem letzten Semester auf fünf und achtzig. — Bey dem neuen Abdruck des Stunden = Schemas wurden einige Veränderungen in der

Einrichtung getroffen. So wurde es unter andern nöthig gefunden, für den Unterricht im Französischen, wofür bisher nur drei Classen gewesen waren, noch eine vierte zu bilden.

Ueber das Versetzen aus den niedern Classen in die höhern mag noch eine kurze Erörterung hinzugefügt werden, da man hier in diesem Puncte eine gewisse Inconsequenz bemerkt haben will. Einige sollen den Argwohn hegen, als ob man die Ankommenden hier recht tief setze, um nachher die Ehre sich anmaßen zu können, daß jene hier alles gelernt hätten. Andere meinen, einzelne Schüler rücken zu früh in die öbern Classen, so daß sie daraus ein zweideutiges Urtheil über die Kenntnisse dieser Classen herleiten wollen.

Hierauf möchten wir antworten und bemerkllich machen, daß es in der Regel unmdglich ist, einen Schüler, der Privat = Unterricht genossen hat, bei seiner Ankunft auf der Schule gerade so zu placiren, daß er nicht allein einzelne Lücken in seinem Wissen nachholen, sondern auch sogleich in seinen Kenntnissen fortschreiten könnte. Die Art des Unterrichts ist auf einer Schule gewöhnlich anders, als bei einem Privat = Docenten; dies bestätigt die Erfahrung mit wenigen Ausnahmen.

Will der öffentliche Lehrer einen Schüler zu seinem Besten setzen, so muß er einen bestimmten Maasstab annehmen, wornach er ihm die Classe anweist. Es kann nämlich eine große Verschiedenheit Statt finden in Rücksicht der Entwicklung

der Geistesfähigkeiten, und der Gründlichkeit der Elementar-Kenntnisse. Auf den Schulen bahnt man sich den Weg zu jener durch diese. Die niedern Classen arbeiten den höhern vor; jede derselben hat ihre eigene Aufgabe, so daß alle zusammen erst ein Ganzes ausmachen. Bei einer solchen Einrichtung kann es sich gar wohl ereignen, daß ein Schüler, der die Schule zuerst bezieht, etwas in einer niedern Classe nachzuholen hat, obgleich er, seiner sonstigen Kenntnisse wegen, Ansprüche auf eine höhere machen könnte. Der Lehrer einer öffentlichen Schule kann sich unmöglich zu den Lücken des Einzelnen herablassen, und das Versäumte nachholen, wie das im Privat-Unterricht geschehen kann, der Schüler muß vielmehr da anfangen, wo er das lernen kann, was ihm fehlt. Es kommen Fälle vor, wo Jünglinge im Stande sind, allenfalls den Horaz herauszubringen, und doch können sie nicht drei Reithen ohne Fehler schreiben, weil ihnen durchaus Gründlichkeit in den Regeln der Grammatik fehlt. Werden diese sofort in Prima gesetzt, wo die Kenntnisse der Grammatik vorausgesetzt werden müssen, so werden sie nie zu einer Sicherheit in ihren Sprachkenntnissen gelangen. Wer nun, um einige Lücken auszufüllen, in eine niedere Classe gesetzt wurde, der wird rasch aufrücken, und wenn er auf diesem Wege zur ersten kommt, sich viel sicherer in seinen Kenntnissen ausbreiten, als wenn er gleich bei seiner Ankunft auf der Schule hineingesetzt worden wäre. Eine kleinliche Erbärmlichkeit wäre es von Seiten des Lehrers, wenn er durch dieses schnelle Aufrücken eines Schülers den Ruhm

der ganzen Schule begründen wollte. Wäre jener wirklich solcher eitlen Ehre geizig, so würde er sich nicht selbst dadurch schaden, daß er einzelne Schüler, die in der geistigen Entwicklung nicht völlig reif sind, wenn sie aber die nöthigen Vorkenntnisse haben, ihrer Jahre wegen aufrücken läßt. Ein Fall der Art ereignete sich hier vor Kurzem, indem ein Schüler von einer benachbarten Schule aus Tertia kam, und hier in Prima aufgenommen wurde. Wer würde nach diesem einzelnen Falle die Classen beider Schulen vergleichen wollen?

Die Jahre können allein keinesweges die nöthige Reife für eine Classe geben; doch einige Rücksicht muß der Lehrer darauf nehmen. Man könnte freilich sagen, wenn auch jemand ziemliche Sprachkenntnisse in Rücksicht der Grammatik hat, und es fehlt ihm die nöthige Geistesreife für Prima, so muß er nicht hinein, er mag lieber aus Secunda zur Universität gehen. — Wäre dieser Grundsatz nicht hart, indem man leicht daraus folgern könnte, es darf niemand den Homer lesen, als ein Heyne oder Wolf. Wer so schwach ist, daß er die Vorkenntnisse der Grammatik nicht fassen kann, der soll gar nicht studieren, er würde den Tempel der Musen entweihen. Doch das Maaß der Geistesgaben ist verschieden ausgetheilet. Nicht alle Schüler erreichen dasselbe Ziel. Grundsätze lassen sich für viele Fälle mit Bestimmtheit aufstellen; für die Ausführung finden sich manche Hindernisse in der Wirklichkeit, darin muß man die Schranken des Menschen anerkennen!

Folgende Primaner werden als Redner ihre Versuche machen:

**M. Matthäi** aus Verden wird in deutscher Sprache zeigen, daß das Glück und die Freiheit der Völker nicht von der Verfassung allein, sondern eben so sehr von dem guten Willen und den Fähigkeiten derer abhängen, die das Staatsruder führen.

**M. Goldbeck** aus Otterstedt wird in einer lateinischen Rede von der Entstehung und Einrichtung der dramatischen Spiele der Griechen handeln.

**J. E. Ostermeyer** aus Verden wird sich bemühen darzuthun, worin die wahre Bildung des Menschen bestehe.

**E. Doppermann** aus Delmenhorst wird das Ideal des Weibes zu entwerfen wagen.

**W. J. Erich** aus Neuhaus wird eine lateinische Vertheidigungsrede des Catilina gegen die erste catilinäische Rede des Cicero halten.

**J. A. von Meddig** aus Morsum wird zu beweisen suchen, daß auch das unvollendete Gute nicht für verloren zu halten sey.

**L. H. Vape** aus Wiffelhövede wird zum Beschluß den wohlthätigen Einfluß, den die

Hoffnung auf den Menschen hat, darzustellen und zu preisen unternehmen.

---

Die wohlwollende Nachsicht, mit welcher das hiesige gebildete Publicum diese Versuche bisher aufgenommen und beurtheilet hat, läßt hoffen, daß dasselbe sich auch dieses Jahr geneigt zeigen werde den Zöglingen der hiesigen Lehranstalt eine ehrenvolle Aufmunterung für rednerische Uebungen zu geben. Indem nun diese Ermunterung für die jungen Redner in dem zahlreichen Zuspruche der hiesigen Gesellschaft besteht, deren Beifall sie für den schönsten Preis ihrer Bemühung halten, so wird nicht allein das verehrliche Collegium der Scholarchen, sondern jeder Gönner und Freund der Wissenschaften und dieser Schule mit der ergebensten Hochachtung eingeladen, die Feier dieses Tages durch seine Gegenwart zu verherrlichen.

---

BIBLIOTHECA  
GYMNASII  
VERDENSIS.